

Die fromme Dröhnung
Wenn gläubige Metaler
Abendmahl feiern, dient
als Kelch schon mal ein
Kuhhorn. HINTERGRUND 3

Lizenz zum Lachen
Zum 250-Jahr-Jubiläum des
Pfarrvereins kommt eine
James Bond-Persiflage auf
die Bühne. REGION 4



Hart auf hart
Häusliche Gewalt geht
meist von Männern aus.
Die Sensibilität für das
Thema steigt. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 3/Februar 2018
www.reformiert.info

Die Zürcher bauen an einer Mega-Kirchgemeinde

Strukturreform Zürich ist nicht nur die grösste Stadt der Schweiz, jetzt entsteht hier auch die grösste Schweizer Kirchgemeinde. Der Zusammenschluss hat allerdings einen Schönheitsfehler.



Das grosse Werk kann jetzt angepackt werden; über 30 Kirchgemeinden werden zu einer einzigen zusammengeführt.

Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Zürich wird die grösste Kirchgemeinde der Schweiz. Mit rund 80 000 Mitgliedern wird sie grösser als beispielsweise die reformierte Landeskirche Graubünden. Das Zürcher Kirchenparlament hat Mitte Januar dem Zusammenschluss von 31 Kirchgemeinden auf Stadtgebiet zugestimmt, hinzu kommt das benachbarte Oberengstringen.

Die Reform hat aber einen Schönheitsfehler. Die Quartiergemeinden Witikon und Hirzenbach bleiben aussen vor. Sie wollen ihre Autonomie noch ausbauen. Ein Antrag der vorberatenden Kommission, sie zur Fusion zu zwingen, scheiterte nach einer emotionalen Debatte.

Kanton regelt Pfarrwahlen

Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller sieht die Fusion als Chance. «Die Stadt erhält nun das Gewicht, das sie verdient.» Die Befürchtung, dass sich die Gemeinde von der Landeskirche abkoppeln könnte, teilt er nicht. Der Kirchenrat wolle starke, funktionsfähige

Gemeinden. Zudem sei das strukturelle Defizit der Gemeinden, die bisher in einem Stadtverband eng verflochten waren, zu gross, als dass ein eigener Verwaltungsapparat aufgebaut werden könnte.

Auch nach dem Entscheid der Synode sind freilich noch wichtige Baustellen offen. Als erste Kirchgemeinde will Zürich ein Parlament einführen, dafür muss nun die kantonale Kirchenordnung angepasst werden. Ob die Legislative die Kirchenpflege als kirchliche Stadtregierung wählt, ist offen. Andreas Hurter, Präsident des Stadtverbands und für die Reform verantwortlich, plädiert dafür: «Für eine Volkswahl fehlen Parteien, die eine Vorselektion vornehmen.» Der Kirchenrat hingegen bevorzugt eine Volkswahl wie in allen Gemeinden.

Einen gewichtigen Streitpunkt hat die Politik entschärft. Das Kirchengesetz schreibt vor, dass Pfarrpersonen von der ganzen Gemeinde gewählt werden müssen. Der Stadtverband wollte im Gegensatz

zum Kirchenrat in den neu entstehenden Kirchenkreisen wählen lassen. «Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen die Legitimation vor Ort», sagt Hurter. Vor allem bedauert er aber, dass die Kirche diese «wichtige Frage» nicht selbst klären konnte. In der Stadt Zürich arbeiten zurzeit 73 Pfarrpersonen und Pfarrer.

Start im Reformationsjahr

Die zehn Kirchenkreise, zu denen die Quartiergemeinden zusammengefasst werden sollen, bezeichnet Hurter als Hilfskonstruktionen, um nur so viel wie nötig zentral zu steuern. Die Befugnisse der Kreise werden in der Kirchgemeindeordnung definiert, die im Herbst vor das Volk kommt.

«Ich bin froh, dass wir nun aus dem Diskussionsmodus raus sind und einen Boden haben, auf dem wir aufbauen können», sagt Hurter. In der neuen Struktur starten will Zürich bereits 2019. Felix Reich

Bericht: reformiert.info/synodezh

«Der Kirchenrat hat keine Angst vor der Grösse der neuen Kirchgemeinde. Vielmehr erhält die Stadt Zürich nun das Gewicht, das sie verdient.»

Michel Müller
Zürcher Kirchenratspräsident

Kommentar

Nähe zu den Menschen muss bewahrt bleiben

Von einem «historischen Entscheid» sprach Kirchenrat Bernhard Egg, als die Synode den Weg freimachte zur grössten Kirchgemeinde der Schweiz. Mit 99 Ja gegen 5 Nein fiel der Entscheid klar aus. Doch von euphorischer Stimmung war wenig zu spüren. Die Debatte hatte sich zuvor vor allem darum gedreht, ob alle 34 Kirchgemeinden mitmachen müssen oder nicht. Hirzenbach und Witikon scheren nun aus. Sie möchten selbständig bleiben, und das wird ihnen gewährt. Es ist gut, dass es keinen Zwang zur Fusion gibt – das wäre nicht demokratisch.

Es herrscht also keine euphorische Aufbruchstimmung, vielmehr hat die Synode einen pragmatischen Vernunftentscheid gefällt. Das muss nicht schlecht sein, um die grossen Herausforderungen, die erst noch kommen werden, anzupacken. Im Herbst wird das Volk über die Kirchgemeindeordnung abstimmen, die nun ausgearbeitet werden muss. Darin wird als ein wesentlicher Punkt etwa geregelt werden müssen, welche Kompetenzen den Kirchenkreisen als Mittelebene zwischen den lokalen Behörden und der gesamtstädtischen Kirchenpflege zufallen werden. Noch ist vieles unklar, doch generell geht es darum, die Strukturen in der neuen Grossgemeinde zu ver-schlanken und nicht zu verkomplizieren. Die Chancen, dass dies gelingt, stehen gut. Der Grundgedanke der Fusion ist ja nicht, alles zu zentralisieren. Sondern das, was sinnvoll ist: Etwa gewisse Dienstleistungen, Personalmanagement, Liegenschaftsverwaltung oder Finanzen.

Entscheidend wichtig ist, dass auch in der Grossgemeinde weiterhin ein intaktes kirchliches Leben vor Ort möglich ist, dass die Kirche ungeachtet aller notwendigen Reformen die Nähe zu den Menschen aufrecht zu erhalten vermag. Seelsorge etwa, die Betreuung alter Leute und die Jugendarbeit müssen nach wie vor in den Quartieren stattfinden.



Stefan Schneiter
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

St. Gallen verzichtet auf Anerkennungsgesetz

Politik Die Idee, dass im Kanton St. Gallen Religionsgemeinschaften anerkannt werden können, die privatrechtlich organisiert sind, ist am Widerstand der Parteien gescheitert. Nach der Vernehmlassung der revidierten Kantonsverfassung verzichtet der Regierungsrat auf die «kleine Anerkennung». Die Kirchen hätten die Möglichkeit begrüsst. Neu werden die katholische, reformierte und christkatholische Kirche sowie die jüdische Gemeinde als öffentlich-rechtlich anerkannte Religionsgemeinschaften in der Verfassung gleichgestellt. fmr

Richtlinien für Taufen werden gelockert

Kirche Der Kirchenrat hat die revidierte Kirchenordnung verabschiedet. Nun ist die Synode am Zug. Im September kommt die Vorlage vor das Volk. Nötig macht die Revision die Strukturreform «Kirchengemeinde Plus». Der Kirchenrat will die Wohnsitzpflicht für Pfarrpersonen lockern. Zudem werden die Richtlinien für Trauungen und Taufen gelockert. Die Zeitung «reformiert.» soll allen Mitgliedern zugestellt werden, unabhängig davon, in welcher Gemeinde sie wohnen. fmr

Bericht: reformiert.info/kirchenordnung

Kirchenbund gegen «No-Billag-Initiative»

Abstimmung «Wird die No-Billag-Initiative angenommen, verliert die Kirche eine wichtige Kanzel», sagt Kirchenbundspräsident Gottfried Locher. Der Kirchenbund lehnt deshalb die Initiative ab, die eine Abschaffung der Zwangsgebühren für Radio und Fernsehen verlangt. Eine demokratische Schweiz brauche öffentlich-rechtliche Medien, die «Minderheiten und Schwachen» eine Stimme gäben. Abgestimmt wird am 4. März. fmr

Nordkorea verfolgt Christen am härtesten

Menschenrechte Laut der Organisation Open Doors sind Christen in Nordkorea der stärksten Verfolgung ausgesetzt. Rund 300 000 Christen lebten dort ihren Glauben im Verborgenen, seien im Untergrund aber sehr aktiv. Als weitere Länder, in denen es besonders gefährlich ist, Christ zu sein, nennt Open Doors Afghanistan, Somalia, Sudan, Pakistan und Eritrea. fmr

Auch das noch

Papst traut Paar hoch über den Wolken

Romantik Das hätten sie sich wohl nie träumen lassen: Papst Franziskus höchstpersönlich hat ein chilenisches Paar – einen Steward und eine Stewardess – auf einem Flug von Santiago de Chile nach Iquique getraut. Das Paar soll bereits seit Jahren standesamtlich verheiratet gewesen sein. Kirchlich hatten sie sich allerdings nie trauen lassen, weil ihre Kirche beim schweren Erdbeben im Jahr 2010 zerstört worden war. Die Trauung über den Wolken sei ein historisches Ereignis, sagte Papst Franziskus. tes

«Die Bibel war meine beste Schule»

Literatur Aharon Appelfeld schöpfte aus der Erinnerung an behütete Kinderjahre und beschrieb sein einsames Überleben der Shoah. Das literarische Handwerk lehrte ihn die Bibel. Anfang Jahr starb er 85 Jahre alt.



Ein grosser Erzähler: Aharon Appelfeld 2008 in Frankfurt.

Foto: Keystone

Die Erinnerung war für den Schriftsteller Aharon Appelfeld das Fundament. Doch es war brüchig. Acht Jahre behütete Kindheitsjahre verbrachte er in Czernowitz, bevor die Katastrophe über ihn und die Welt hereinbrach. Nachdem die Deutschen 1941 die Bukowina erobert hatten, zogen rumänische Soldaten durch die Dörfer und ermordeten die Juden. Appelfeld war noch keine neun Jahre, als er den Todeschrei der geliebten Mutter hörte.

Mit dem Vater kam Appelfeld ins Arbeitslager. Er entkam allein, versteckte sich in den Wäldern, schlug sich als Küchenjunge der Roten Armee durch, bevor er 1946 nach Palästina kam. Aus Erwin wurde Aharon. Das Erbe der jüdischen Diaspora blieb ihm eingeschrieben.

Die Religiosität der Sprache

Den Gegensatz zwischen den am Untergang des europäischen Judentums leidenden Flüchtlingen und den wehrhaften, visionären Zionisten beschreibt Appelfeld im Roman «Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen» (2010) eindrücklich. Israel blieb für ihn ein bewaffnetes Ghetto umgeben von Feinden.

Stets hielt Appelfeld die Perspektive des Kindes aufrecht, das ungeheuer präzise beobachtet. «Im Künstler muss das Kind fortleben», war er überzeugt. Sein Überleben war Wunder oder Zufall. In dieser Spannung bewegt sich sein Gesamtwerk von rund vierzig Romanen.

Appelfeld gehörte zu den Schriftstellern, die sich eine neue Sprache erarbeiten mussten. Deutsch war seine Muttersprache und zugleich

die Sprache der Mörder seiner Mutter. Seine Bücher schrieb er auf Hebräisch. Er begann nach dem Krieg in Italien mit ein paar Brocken.

«Die hebräische Sprache hat mich erst zum Juden gemacht», sagte er einmal. Durch sie ist er auch zur Bibel gekommen. «Sie war meine beste Schule.» Die Bibel habe ihn gelehrt, auf überflüssige Adjektive zu verzichten und einfache, aussagekräftige Sätze zu bauen. Seine Bücher liess Appelfeld immer mindestens vier Jahre liegen, weil er erst dann zu Kürzungen fähig war.

Der Boden der Erinnerung

«Die jüdische Religion ist die Arbeit am Text», sagte Appelfeld. Nicht der Glaube sei entscheidend, sondern das Textverständnis. In die Welt der tief religiösen Grosseltern tauchte Appelfeld in seinen Büchern denn auch immer wieder ein. Er beschrieb die Diskrepanz zwischen Spiritualität und Assimilation.

«Die Erinnerung ist ein Reservoir, das sich ständig erneuert.»

Aharon Appelfeld
Schriftsteller

von Gebetshaus des Grossvaters und der Begeisterung der Eltern für die deutsche Geistesgeschichte, Literatur und Musik.

Aus der Erinnerung an das Glück der frühen Kindheit und die Schrecken von Terror, Flucht und Krieg spies sich Appelfelds Werk. Das Wiedergewinnen der an Gefühl, Geruch und Geschmack gebundenen Erinnerung war für sein Schreiben existenziell; es zeigte sich in seinem lakonischen, sich vortastenden Stil. Die Erinnerung war Boden seiner literarischen Fantasie. Aharon Appelfeld starb am 4. Januar mit 85 Jahren in Jerusalem. Felix Reich

Wer darf Zürcher sein, wer nicht?

Kultur Eine Ausstellung fordert auf, sich mit seinen eigenen Werten und Vorurteilen auseinanderzusetzen.

Wann werden aus Zugezogenen Einheimische? Ab wann fühle ich mich als Zürcherin? Und wann werde ich als Zürcher wahrgenommen? Diese Fragen nach Zugehörigkeit und Identität stehen im Zentrum der audiovisuellen, interaktiven Wanderausstellung «Zürcher!innen», die derzeit an der Universität Zürich zu sehen ist.

An sechs Stationen wird spielerisch die Frage erörtert, ob man nun Zürcher ist oder nicht – anhand eines Fragekatalogs der Einwohnerkontrolle; wer Lust hat, kann sich auch gleich live befragen lassen. Weiter hat man die Möglichkeit, in Filmen die Aussagen von 41 Zürcherinnen und Zürcher anzuhören, die von den Ausstellungsmachern vorgängig in Interviews befragt wurden. Dabei werden die Bereiche Sprache, Politik, Arbeit,

Lebensstil, Diskriminierung und auch Religion angesprochen.

Thomas Gull, Co-Kurator, ist überzeugt: «Die Toleranz einer Gesellschaft lässt sich an der Akzeptanz gegenüber Religionen messen.» Denn die Ansichten zum richtigen Glauben gingen bekanntlich weit auseinander. Warum antwortet die Alevitin, die in der Schweiz aufgewachsen ist und studiert hat, perfekt «Züritüütsch» spricht und ihre Kinder hier aufziehen möchte, auf die Frage von Fremden, wer sie sei: «Ich bin Kurdin aus der Türkei.» Was steckt hinter dieser Selbstzuschreibung? Anhand solcher Beispiele werden die Besucher aufgefordert, ihre eigenen Ansichten und Werte zu reflektieren. Sandra Hohendahl-Tesch

«Zürcher!innen»: Bis 6. Februar, Universität Zürich, Hauptgebäude, Foyer West.

«Die Toleranz einer Gesellschaft lässt sich an der Akzeptanz gegenüber Religionen messen.»

Thomas Gull
Co-Kurator

Mehr Ruhe, um Chagall zu geniessen

Tourismus Seit man im Zürcher Fraumünster Eintritt zahlen muss, bleiben die grossen Massen der Kirche fern.

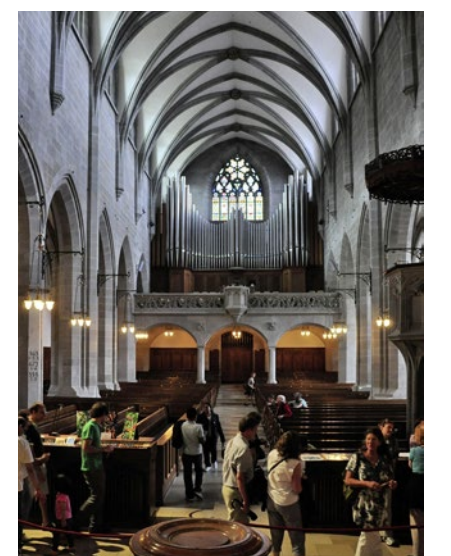
Wer im Zürcher Fraumünster die Chagall-Fenster sehen will, muss seit November 2016 fünf Franken Eintritt zahlen. Seither haben die Besucherzahlen stark abgenommen: Früher kamen zu Spitzenzeiten täglich 2000 Personen in die Kirche, heute sind es nur noch zirka 800, wie Kirchenpfleger Hans-Hinrich Dölle sagt. «Das unruhige «Rein-Raus-Gerenne» fällt weg.»

Die fünf Franken seien nicht nur als Eintritts-, sondern auch als Informationsgebühr zu verstehen, betont Dölle. Wer sie bezahlt, erhält einen Audioguide mit Informationen über die Kirche und die Fenster von Marc Chagall in acht Sprachen. «Wir waren selbst überrascht, wie intensiv die Besuchenden die Audioguides nutzen», sagt Dölle. Oft seien 130 der total 150 Geräte gleichzeitig im Einsatz. «Die Ziele der Kir-

chenpflege sind erreicht: Das Fraumünster ist zu Besuchszeiten wieder ein Raum der Ruhe. Gleichzeitig werden die Besuchenden attraktiv über Kirche und Kunst informiert.»

Wer beten will, zahlt nicht

Die neue Regelung wurde jetzt definitiv eingeführt. Falls Überschüsse in der Betriebsrechnung entstehen sollten, werde man auch eine Reduzierung der Fünf-Franken-Gebühr ins Auge fassen. Die Besucherkarten für jene Personen, die die Kirche zur Besinnung besuchen, sind auf Wunsch des Kirchenrates neu gratis. Sabine Schüpbach



Touristenmagnet Fraumünster.

Foto: Roland ZH / Wikimedia Commons

Verbunden durch Metal, Bier und Jesus

Spezialpfarramt Die christlichen Metal-Fans sind in den Institutionen angekommen. «reformiert.» hat die Exoten in ihrem Zuhause besucht. Im freikirchlich geprägten Rüti und im landeskirchlichen Niederbipp.



Christliche Metal-Fans in Aktion: In der Schwarzen Braut treffen sie sich zum Beten und «Bangen». Fotos: Niklaus Spoerri

Ein Skelett hockt in einer Ecke auf dem Schrank. Von der Wand leuchten rote Augen aus einem Tierschädel. Aus den Lautsprechern dröhnt Metal. Willkommen am «Häädhänggerfest» in Rüti im Zürcher Oberland! In einer abgelegenen Taverne an der Werkstrasse 43 befindet sich die wohl ausgefallenste Kirche der Schweiz: die Schwarze Braut.

«Was uns vereint, ist der Glaube an Gott und die Musik», sagt Sven Bernleithner, der langbärtige, schwarz gekleidete Mann hinter der Theke. Er ist bereits seit elf Jahren im Verein, der 2004 von einer Jesus Freaks Gruppe gegründet wurde. Während Schwarz für Demut, Bescheidenheit und das Mystische stehe, sei Braut das Bildnis für die weltweite Gemeinde Jesu. Wer hier verkehrt, hört darum bei den Songs genau hin. «Texte, die sich gegen Gott und das Christentum richten oder gar den Teufel anbeten, lassen wir links liegen.»

Abendmahl im Kuhhorn
Geöffnet ist das Lokal jeden Freitagabend. In der Schwarzen Braut geht es aber um mehr als um geselliges Zusammensein unter Gleich-

«Die stärkste Botschaft der Welt braucht auch die stärkste Musik.»

Samuel Hug
Metal-Pfarrer in Niederbipp

gesinnten. Jeweils am ersten Freitag im Monat wird das Blutfest mit Abendmahl gefeiert. Gereicht wird dieses – mythisch inszeniert – in einem Kuhhorn.

Rüti zeigt: Die christliche Metal-Szene ist stark freikirchlich geprägt. Gleichzeitig gibt es in Niederbipp einen Gemeindepfarrer für die christliche Metal-Community: Samuel Hug. Ihm wurden für dieses spezielle «Spezialpfarramt» dreissig Stellenprozent von der Synode Bern bewilligt und Gelder für den Aufbau der Metalchurch. Mit Sven Bernleithner sitzt er im Vorstand des Netzwerkes Unblack (Kasten oben). Metal und der christliche Glaube liessen sich gut vereinen: «Die stärkste Botschaft auf der Welt braucht auch die stärkste Musik.»

An diesem Samstagmorgen gründet er mit Konfirmanden den

Support durch Synode

Die Synode der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn beschloss im Dezember 2017, die Metalchurch im Rahmen eines Pilotprojekts jährlich mit 45 000 Franken zu unterstützen. Sie ist wie die Schwarze Braut in Rüti dem Unblack-Netzwerk angeschlossen. Der Verein ermöglicht den christlichen Metal-Gruppen seit 2009 eine schweizweite Zusammenarbeit.

Sinn des Lebens. Während sie konzentriert arbeiten, spricht er über seine Liebe zum Metal. Nein, es sei kein pubertärer Aufruhr gegen die Eltern gewesen, der ihn zum harten Sound mit Hochfrequenz-Gitarren und dumpfen Bässen verführt habe. «Ich bin brav bürgerlich und im Glauben an Jesus Christus aufgewachsen.» Anfangs beklemmte ihn, dass viele Bands mit heidnischen Kult und satanischen Symbolen spielen. «Da fragte ich mich: Wie bringe ich das mit meinem Glauben zusammen?» Heute sind diese Zweifel abgeschüttelt. «Es gibt viele Metal-Bands, die die gesellschaftlichen Entwicklungen mit grosser Wachheit wahrnehmen und das Nachdenken über das Leben fördern.»

Verkündigung in der Beiz

Pfarrer Hug ist sich bewusst: Das Leben der Headbanger, wie die Metaler wegen ihres Tanzstils mit ekstatischen Kopfbewegungen genannt werden, unterscheidet sich von Normalbiographien. «Wenn ein Metaler in seiner Kluft einen Gottesdienst besucht, drehen sich die Köpfe schon zu diesem Exoten um.» Vielleicht nicht unbedingt in Niederbipp: Hier haben sich die Reformierten schon an die Metal-Szene gewohnt. Vier Mal im Jahr hält Samuel Hug einen Metal-Church-Gottesdienst in der «Blues-Beiz», an den Fans aus der ganzen Schweiz, natürlich auch aus Rüti, pilgern.

«Die Akzeptanz in der Gemeinde ist erfreulich gross», freut sich Hug. Dass die kirchlichen Netze nicht nur unterm Kirchendach geknüpft werden, bestätigt das nun auch in der Schweiz populäre, britische Kirchenkonzept «Fresh-expression». Und Sven Bernleithner betont: «Bei uns sind grundsätzlich alle willkommen.» Lange Haare seien indes von Vorteil, schiebt er nach. Denn: «Damit lässt sich besser Bangen.»

Sandra Hohendahl, Delf Bucher

Videoportrait der Metal Church Band:
reformiert.info/metalchurch

Drei Religionen, zwei Staaten, eine Stadt

Nahost Trumps Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt Israels führte zu einem Aufschrei. Ein Bischof und ein Rabbi über mögliche Folgen.

Für Juden, Christen und Muslime ist Jerusalem von zentraler Bedeutung. Der Westen der Stadt ist jüdisch geprägt. Der Osten hingegen vorwiegend palästinensisch. Von den rund 324 000 Palästinensern ist die Mehrheit muslimisch. Noch zwei Prozent sind Christen. Gemäss einer im Dezember veröffentlichten Befragung, die die Konrad-Adenauer-Stiftung zusammen mit der Universität Dar al-Kalima in Bethlehem durchführte, überlegen 28 Prozent der Christen aus den palästinensi-

schen Gebieten wegzuziehen. Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land Munib Younan fordert seine Glaubensgenossen dazu auf, im Land zu bleiben. «Was wird aus Jerusalem ohne Christen?», fragt der Palästinenser.

Er befürchtet, dass die Emigration nicht stoppen wird. Denn Donald Trumps Anerkennung von Jerusalem als Hauptstadt Israels werde den Konflikt verschärfen und die Aussicht auf Frieden in naher Zu-

kunft trüben. Für den langjährigen Präsident des Lutherischen Weltbundes ist klar: Der Konflikt um Jerusalem ist nicht religiös. Es ist ein politischer Streit über Souveränität. «Wer den Status Quo von Jerusalem verändert, schürt absichtlich einen religiösen Kampf», sagt Younan gegenüber «reformiert.» – und genau dies tue Trump. Und wenn ein religiöser Streit losgehe, dann würden auf allen Seiten die Extremisten gewinnen. Younan kritisiert den Entscheid als einseitig und nur für eine Nation, eine Religion gemacht. «Jerusalem sollte zwischen den beiden Staaten und den drei Religionen geteilt und nicht aufgeteilt werden», sagt der Bischof.

Jetzt gilt es abzuwarten

Für Marcel Marcus ist Jerusalem seit 1948 die Hauptstadt Israels. «Das ist Realität», sagt der ehemalige Rabbiner der jüdischen Gemein-

de in Bern, der in Jerusalem lebt. Schliesslich spielt sich das politische Leben Israels in Jerusalem ab, wo sich das israelische Parlament und andere Institutionen befinden.

Der Status von Jerusalem bleibt eines der heikelsten Themen im Nahost-Konflikt. Die Palästinenser

«Wer den Status Quo von Jerusalem verändert, schürt absichtlich einen religiösen Konflikt.»

Munib Younan
Evangelisch-Lutherischer Bischof

sehen Ostjerusalem als Hauptstadt eines künftigen Palästinenserstaates. Das lehnt Israel ab. Es besetzte den Osten der Stadt und annektierte ihn später – was international nicht anerkannt wurde. Israel betrachtet Jerusalem als unteilbare und ewige Hauptstadt. Viele Regierungen wollen über den Status der Stadt erst im Zuge der Friedensverhandlungen entscheiden.

Für Marcus ist der Aufschrei rund um Trumps Anerkennung Ausdruck des Frusts über die Lage im Nahen Osten – vor allem in Syrien und Jemen, aber auch die festgefahrenen Friedensverhandlungen. «Auf beiden Seiten braucht es neue Köpfe», sagt Marcus. Die einzige Lösung sei «zwei Staaten für zwei Völker». Der Weg dahin sei aber noch lang, und der Umzug der US-Botschaft nach Jerusalem dauere noch ein paar Jahre. «Und bis dahin wird noch viel geschehen.» Nicola Mohler



Theaterprobe in der reformierten Kirche Zürich-Balgrist: Spielszene für Spielszene werden die Bewegungsabläufe optimiert und Dialoge umformuliert.

Foto: Patrick Gutenberg

007-Pfarrer mit der Lizenz zum Lachen

Theater Zum 250. Geburtstag des Pfarrvereins servieren fünfzehn Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Glückwünsche auf der Bühne. Mit einer gelungenen James-Bond-Persiflage jagen sie szenisch und musikalisch einen Bösewicht.

Die Uhr tickt – für den Papst, der bei seinem Besuch in Zürich bald Opfer eines Anschlags werden könnte; für die Theater-Crew, die in wenigen Tagen Mord und Intrige auf die Bühne in der Kirche Zürich-Balgrist bringen soll. Fünfzehn Pfarrerinnen und Pfarrer wollen mit Songs, Schauspiel und Musik abendfüllend unterhaltend – anlässlich des 250-jährigen Bestehens des Zürcher Pfarrvereins. Und weil Gut und Böse zum Kerngeschäft der Seelsorge gehören, hatte der Pfarrer und Musical-Produzent Benjamin Stückelberger die Idee, ein selbstironisches Pfarrer-Musical zu James Bond mit dem Titel «On Her Majesty's Service» zu entwickeln.

Schon bei der ersten Theaterwoche im November 2017 drängte die Zeit. In vier Tagen sollte das Dreh-

buch entwickelt werden. Zuvor hatte sich der Regisseur und Improvisationstrainer Tim-Owe Georgi schon einen Raster ausgedacht, der das James-Bond-Schema mit der typischen Musical-Dramaturgie verknüpfte. Und weil die Zeit für grosses Palaver fehlte, bestimmte Georgi ohne lange Diskussionen, wer Herr Bold und Frau Bolte spielen sollte.

James Bond gewaltfrei

Dass sich James Bond beim Pfarrvereins-Stück in eine weibliche und eine männliche Hauptfigur aufteilt, zeigt schon: Die traditionelle Macho-Masche, nach der zu jedem 007-Film auch erotisch inszenierte Bond-Girls gehören, sollte beim Jubiläumsmusical des Pfarrvereins keinen Einzug halten. Das Positive des Pfarrberufs heraus-

streichen – das war der Wunsch von Gina Schibler, die als Präsidentin des Pfarrvereins das Stück ange-regt hatte. Deshalb fühlten sich die Pfarrer beim Schreiben des Drehbuchs einer gewaltfreien Ethik verpflichtet. So verrät Benjamin Stückelberger: Auf der Bühne darf der Bösewicht im Gegensatz zur echten Bond-Dramaturgie überleben.

Seinen Namen will der Bösewicht-Schauspieler indes nicht verraten. Denn wie bei einem richtigen Bond soll das Publikum von den theaterspielenden 007-Pfarrpersonen zuerst auf eine falsche Fährte gelockt werden. Wie ist es denn, wenn man als Pfarrer plötzlich in die Rolle des Fieslings schlüpft? «Ich fühlte mich geschmeichelt, dass mir die Rolle zufiel», sagt er. Schliesslich habe der Regisseur

bereits zu Anfang verkündet, dass dies die herausforderndste und attraktivste Rolle sei. Und der namenlose Pfarrer kann auch wirklich so maliziös lächeln, so warmherzig im Ton des väterlichen Freunds plaudern und so eiskalt befehlen, dass er die Idealbesetzung ist. Er hat sich damit zum geheimen Star des Musicals hochgespielt.

Nervös schaut der Regisseur Georgi auf seine Uhr. Endlich ist der letzte Ton der Bond-Hymne «Nobody does it better» verklungen, schon springen die Schauspieler auf die Bühne. Georgi zögert bei

«Die Truppe hat so viel Spielfreude entwickelt. Das kommt sicher gut.»

Tim-Owe Georgi
Regisseur

einer Szene, lässt die Pfarrerinnen und Pfarrer nochmals improvisieren. Trotz des Countdowns bis zur Premiere: Immer noch entstehen neue Dialoge, werden die Sätze umformuliert. Alles ist im Fluss, obwohl die Zeit drängt. Und der Zeitdruck treibt zu Eile. Manche Szene wird zu hastig auf der Bühne absolviert. Aber da ruft der Regisseur: «Stop! Der Abgang ist zu schnell. Alles von vorne!»

Zuviel Tempo trotz gedrängtem Terminplan passt auch dem musikalischen Leiter Mark B. Lay nicht. «Nicht hasten, lehnt euch zurück», interveniert er. Wieder und wieder singen sie die Bond-Erkennungsmelodie. Lay wippt auf den Beinen, streckt seinen Zeigefinger aus, um klare Akzente zu setzen. Er fordert die Männer auf, «mit mehr Boden zu singen». Dann hellt sich seine Miene auf und er ruft ganz erleichtert in die Runde: «Yes, das ist es.» Und Georgi stimmt ein und sagt mit optimistischer Zuversicht: «Die Truppe hat so viel Spielfreude entwickelt. Das kommt sicher gut.» Delf Bucher

«On Her Majesty's Service»: 26./27. Januar, 19.30 Uhr, reformierte Kirche Zürich-Balgrist, Vorverkauf: Starticket: Fr. 35.-; Abendkasse: Fr. 40.-.

Die unsichtbare Welt und das Reich Gottes

Esoterik Eine «Kraft-Heil-Meditation» in der Zürcher St. Anna-Kapelle sorgte für Proteste. Nun wurde an einem Podium darüber diskutiert.

In der St. Anna-Kapelle in Zürich schwelt ein Konflikt. Die Besitzerin der Kapelle, die Stiftung der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, lädt seit zwei Jahren im «St. Anna-Forum» zu pointierten theologischen Diskussionen ein. Keine Freude daran hat die reformierte St. Anna-Gemeinde. Die Gruppe von rund dreissig älteren Menschen, die sich zum Sonntagsgottesdienst, zu Bibel- und Gebetsstunden treffen, geniesst ein historisches Gastrecht in der Kapelle.

Grosse Mühe hatten die konservativen Gemeindeglieder schon im letzten September mit einer interreligiösen Veranstaltung des Forums: Während einer Woche stellten Frauen aus fünf Religionen ihren Glauben vor und beteten in der Kapelle. Das Fass zum Überlaufen brachte kurz darauf, am 28. Ok-

tober, eine «Kraft-Heil-Meditation» der Gemeinschaftspraxis «Spiritual Lab», welche die Kapelle an bester Innenstadtlage für ihren Anlass gemietet hatte. Zwei Frauen der St. Anna-Gemeinde demonstrierten vor Ort. Die eine, Pfarrerin Susanna Schuppli, hatte herausgefunden, dass Claude Hitz, der das Handauflegen leitete, seine Ausbildung zum Heiler und Medium am spiritistischen «Arthur Findlay College» in Grossbritannien gemacht hatte. Sie warnte mit einem Plakat. «Hier treten Sie ein in Teufels Küche.»

Die unsichtbare Welt

Knapp drei Monate später hat sich Susanna Schuppli selber in Teufels Küche gewagt. Denn am Podium des «St. Anna-Forums» über Esoterik und Christentum diskutierten am 19. Januar auch Claude

Hitz, Mitglied der reformierten Kirche, und die praktizierende Katholikin Rebecca Grzesik von «Spiritual Lab» mit. Die Gesprächsrunde wurde komplettiert durch Pfarrer Peter Schulthess, Notfallseelsorger und Engelsforscher, Ordensfrau Ingrid Grave, bekannt aus der TV-Sendung «Sternstunde Religion», sowie Samuel Jakob, Psychologe, langjähriger Projektmitarbeiter der reformierten Zürcher Kirche und Ehemann einer Heilerin. Der Abend stiess auf grosses Interesse. Über hundert Personen kamen, um mehr zu erfahren über Geistheilen, die unsichtbare geistige Welt, Kon-

«Zwischen Himmel und Erde ereignen sich Dinge, die wir mit dem Verstand nicht erklären können.»

Ingrid Grave
Dominikanerin, Kloster Ilanz

takte mit dem Jenseits und darüber, ob dies alles mit dem christlichen Glauben vereinbar ist. Die zweistündige Diskussion in der Kapelle war spannend. Viele wundersame Erlebnisse wurden geschildert: Spontane Heilungen, Botschaften von Verstorbenen, überbracht in Träumen und Visionen, immer begleitet von kritischen Rückfragen.

Ingrid Grave war die einzige in der Runde, die keine selbst erlebten scheinbar unerklärlichen Ereignisse beizusteuern hatte. Dennoch ist sie überzeugt, dass sich zwischen Himmel und Erde Dinge ereignen, die mit dem Verstand nicht erklärbar sind. Und sie glaubt: «Wir können ein Gespür dafür entwickeln, ob ein Weg uns guttut oder nicht.»

Der vergrabene Schatz

«Auch Engel können sich irren», zitierte Peter Schulthess den Reformator Zwingli. Eine Botschaft, die auch nach mehrmaligem Überprüfen keinen stimmigen Anklang in einem finde, könne man getrost vergessen, meinte der Pfarrer. Dass es auf dem Esoterikmarkt auch viele missbräuchliche Angebote gibt, darin war die Runde sich einig. Einigkeit herrschte aber auch darin, dass die Kirchen viele biblische Schätze

aus dem Glaubensalltag verbannt haben – so etwa den Heilungsauftrag von Jesus an seine Jünger und Jüngerinnen.

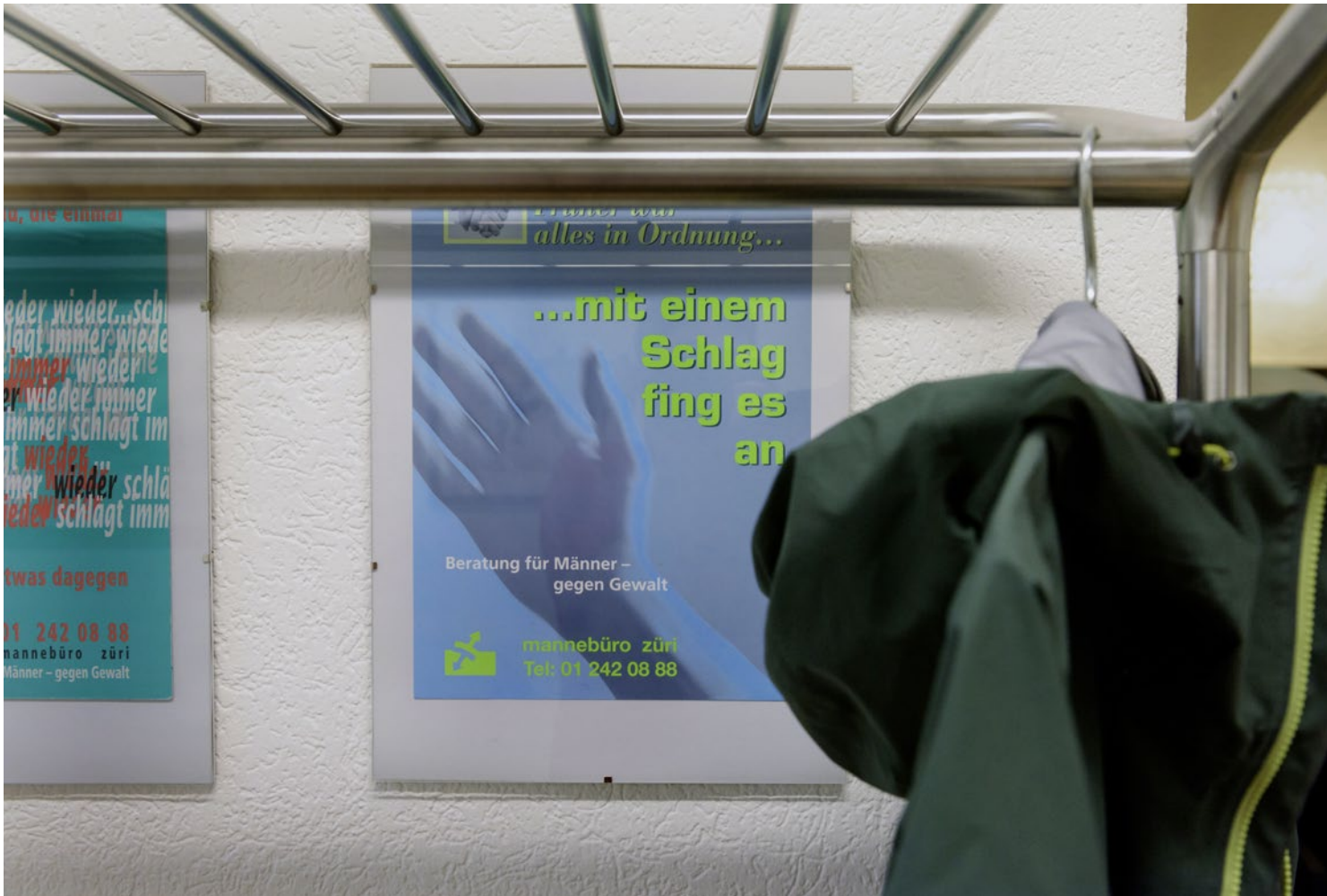
Zum Schluss kam die mit Quasten verzierte Schriftrolle aus Packpapier von Susanna Schuppli doch noch zum Einsatz. «Geister beschwören und Tote befragen – das ist dem Herrn ein Gräuel», liess die Pfarrerin das Publikum wissen. Für Aufregung sorgte ihr Auftritt nicht. Mit Hilfe von Irene Gysel, Präsidentin der Evangelischen Gesellschaft, rollte sie danach ihr Plakat wieder ein. Christa Amstutz

St. Anna-Forum

Am 12. März tritt der deutsche Theologe Hermann Häring im St. Anna-Forum auf. Er ist überzeugt: Heute steht das Christentum vor dem grössten Umbruch seit seinen Anfängen. Am 23. April geht es um die Idee einer günstigen Bibel mit einfach verständlichen historisch-kritischen Kommentaren. Und im Herbst werden die Frauen aus fünf Religionen wieder in der Kapelle beten.

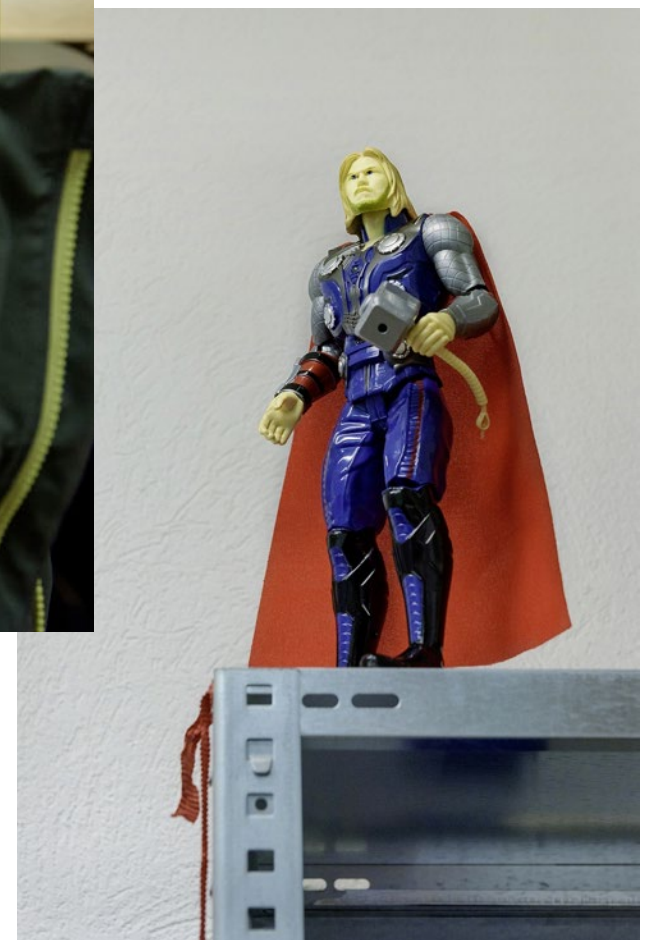
www.stiftung-eg.ch

DOSSIER: Männer und häusliche Gewalt



Die Beratungsstelle Mannebüro in Zürich will helfen, die Spirale der Gewalt in Beziehungen zu durchbrechen.

Fotos: Markus Forte



Das Schweigen der Männer: Gewalt ist tabuisiert.

Und dann schlug er ihr die Faust ins Gesicht

Beziehung Erst stritten sie heftig, dann zogen sie sich an den Armen, irgendwann schlugen beide zu. Da rief er die Polizei und bat um Hilfe. Der 32-jährige Michael erzählt, wie die Gewalt in seiner Beziehung eskalierte.

Michael (Name geändert) ist erschöpft. Auf die Frage, wie es ihm geht, lehnt er sich im Sessel zurück und drückt mit den Fingern auf seine Augenlider. «Ich bringe das alles nicht mehr zusammen. Eigentlich bin ich ein ruhiger Mensch, so kenne ich mich überhaupt nicht wieder.» Letzten Oktober rief der 32-Jährige morgens die Polizei an, neben ihm sass seine Freundin Isabelle (Name geändert). Er bat den Mann am anderen Ende der Leitung um Hilfe. Das Paar war in der Nacht aufeinander losgegangen, zum wiederholten Mal. Ihr kleiner Sohn hatte alles mitbekommen, auch das nicht zum ersten Mal.

Michael, schlank, gut angezogen, sitzt in einem Oerliker Café. «So schlimm wie in dieser Nacht war es noch nie. Ich schlug Isabelle auf die Stirn, sie hatte ein grosses Hämatom. Ich erschrak total über meine Heftigkeit.» An den Auslöser des Streits erinnert er sich nicht. «Wir streiten uns ständig.»

Die Polizei kam und fotografierte die Verletzungen: das Hämatom bei Isabelle, Kratz- und Bissspuren bei Michael. Die Beamten fragten, ob jemand Anzeige erstatten wolle, doch das Paar lehnte ab. Die beiden wollten nur Hilfe, um endlich aus der Abwärtsspirale zu finden. Die Polizisten warnten sie, dass es

bei erneuter Gewalt zu juristischen oder polizeilichen Massnahmen kommen würde, und gab ihnen eine Liste mit Beratungsstellen.

Statistiken trüben den Blick

Häusliche Gewalt betrifft viele Menschen auf der ganzen Welt. In den eigenen vier Wänden werden Frauen am häufigsten Opfer von Gewalt. 2016 gab es in der Schweiz 17 685 Straftaten in diesem Bereich, 12 921 betrafen Personen in aktuellen und vergangenen Partnerschaften, in den restlichen Fällen waren Kinder die Opfer. Und das sind nur die Fälle, in denen es zu einer Verurteilung kam, die meisten Anzeigen werden zurückgezogen. 2016 starben in der Schweiz achtzehn Frauen und ein Mann beim Streit daheim.

Letzten Dezember ratifizierte die Schweiz die Istanbul-Konvention. Sie soll häusliche Gewalt und Gewalt gegen Frauen bekämpfen und verpflichtet zu Massnahmen in Prävention, Hilfe, Rechtsschutz und zivil- und strafrechtliche Verfahren (Kasten Seite 6). Die Schweiz macht bereits einiges, Geschichten wie jene von Michael und Isabelle ereignen sich trotzdem. Denn Beziehungen sind nicht vor Stress gefeit, und wo die Belastungen gross werden, kann es zu Gewalt kommen. In allen sozialen Schichten. Liest man

die Statistiken, entsteht der Eindruck, dass Gewalt in Partnerschaften vor allem Männersache ist. 2016 kamen auf 6055 beschuldigte Männer 1670 beschuldigte Frauen.

Doch die Einteilung in Täter und Opfer trübt den Blick auf die Dynamiken, die zur Eskalation führen. Oft geht dem Schlagen ein Prozess ähnlich jenem von Michael und Isabelle voraus. «Wir stritten erst nur verbal», erzählt Michael. «Irgendwann zogen wir uns an den Armen, wenn der andere nicht zuhören wollte, oder schubsten uns. Es wurde immer brutaler.»

Im Sommer schlugen sie sich erstmals ins Gesicht, im Oktober erreichte die Gewalt ihren Höhepunkt. Michael sagt: «Da ich kräftiger bin, sind meine Tätlichkeiten heftiger.» Sei die Grenze überschritten, gehe es immer schneller. «Passiert es wieder, werde ich von der Polizei wegweisen, nicht sie.» Er gelte dann als Täter. «Ich verstehe nicht, dass ich an diesem Punkt gelandet bin.» In früheren Beziehungen habe er nie Gewalt erlebt.

Oft sind beide gewalttätig

«In der Regel wird der Mann vom gemeinsamen Zuhause wegweisen», bestätigt Martin Bachmann, Berater im Mannebüro Züri, der schweizweit grössten Gewaltbera-



Der Schatten der eigenen Schuld.

«Ich bringe das alles nicht mehr zusammen. Eigentlich bin ich ein ruhiger Mensch. Ich kenne mich nicht wieder.»

Michael
Betroffener von häuslicher Gewalt

tungsstelle für Männer. 2017 seien im Kanton Zürich bei Fällen von häuslicher Gewalt 93 Prozent der Verfügungen – Wegweisungen und Kontaktverbote – gegen Männer ausgesprochen worden. Bekommt ein Mann eine Verfügung, gibt ihm die Polizei das Mannebüro an. Dreissig Prozent machten 2017 davon Ge-

brauch. Ein Rekord. 141 Männer meldeten sich selbst.

«Grundsätzlich arbeiten wir an der Verantwortlichkeit der Männer für ihr Tun, doch wir wissen, dass nicht selten beide Gewalt erfahren.» Früher habe die Polizei männliche Opfer nach der Vernehmung einfach wieder heimgeschickt. Das ge-

«Wir arbeiten an der Verantwortlichkeit der Männer für ihr Tun. Aber wir wissen, dass oft beide Partner Gewalt erleben.»

Martin Bachmann, Berater, Mannebüro Züri



Martin Bachmann analysiert mit den Männern die Muster, die zu Eskalationen in der Beziehung führen.

Fotos: Markus Forte



Ein Drittel der weggewiesenen Männer lassen sich beraten.

sche heute zwar seltener, gleichwohl blieben die Hürden für Männer mit Opfererfahrungen hoch. Primär wegen der eigenen Scham und weil sie nicht ernst genommen werden.

Die Angst um den Sohn
Michael hat sich selbst beim Mannebüro gemeldet. Vier Mal war er seither in der Beratung. Dort analysiert er seine Beziehungssituation. Das Paar ist seit drei Jahren zusam-

men. Die ersten anderthalb Jahre führten die beiden Hochschulabgänger jobbedingt eine Distanzbeziehung im benachbarten Ausland, dann bekam Michael ein gutes Stellenangebot in der Schweiz. Isabelle reiste nach, erschöpft von den ersten Monaten mit dem Baby, in denen sie zumeist ohne Michael zu recht kommen musste. Den passenden Job hat sie bisher nicht gefunden, in der Schweiz fühlt sie sich verloren, sie will zurück in die Stadt ihrer Familie.

Von einem Kompromiss ist das Paar weit entfernt, aufgeben wollen sie aber nicht, vor allem wegen dem Kind. Sie sind in einer Paartherapie. «Eine Trennung bedeutet, dass sie mit dem Kind wegzieht. Ich würde damit das Grösste, was ich habe, verlieren», sagt Michael. Zugleich

leide der Junge sehr unter dem Konflikt. «Ich habe deswegen ein enorm schlechtes Gewissen.» Beide realisierten im Streit ab einem gewissen Moment nicht mehr, dass er da sei.

Im Mannebüro entwickelte Michael Strategien, mit der Wut umzugehen. Seit der Oktobernacht haben er sich im Griff. Bei Konflikten sei er seither hinausgegangen, bevor die Situation eskalierte. Dem Frieden traut er nicht. «Es kostet mich viel Kraft mich zurück zu halten. Meine Haut ist dünn geworden, bei langem Streit wird mein Kopf leer, und ich weiss nicht mehr, was ich tue.» Das Gleiche beobachtet er bei seiner Freundin. «Realistisch betrachtet kann unsere Beziehung nur mit einem kompletten Neustart funktionieren.» Aber das sei kaum möglich. Anouk Holthuizen

Konvention zum Schutz von Frauen vor Gewalt

Die Istanbul-Konvention ist auf europäischer Ebene das erste juristisch bindende Instrument, das Frauen und Mädchen vor jeglicher Form von Gewalt inklusive häuslicher Gewalt schützt. Das Übereinkommen des Europarats ist 2014 in Kraft getreten und wurde von 28 Ländern ratifiziert. Die Vertragsstaaten verpflichten sich, psychische, physische und sexuelle Gewalt, Stalking, Zwangsheirat, die Verstümmelung weiblicher Genitalien sowie Zwangsabtreibung und Zwangssterilisation als strafbar zu erklären. Die Opfer sind zu schützen und unterstützen, indem genügend Schutzunterkünfte und eine nationale Telefonberatung bereitgestellt werden. Zudem sieht die Konvention Kontakt- und Näherungsverbote für

Täter und ausreichend lange Verjährungsfristen der Straftaten vor. Im Bereich von Migration und Asyl werden unter anderem eigenständige Aufenthaltstitel für Gewaltopfer gefordert. Die Schweiz hat die Istanbul-Konvention im Dezember 2017 ratifiziert. Im April 2018 treten die Anforderungen hierzulande in Kraft. Derzeit wird noch abgeklärt, ob das Angebot an Telefonberatungen ausgebaut werden muss.

Bundesrat will Gesetz verschärfen
Seit 2004 gilt häusliche Gewalt in der Schweiz als Officialdelikt. Im Oktober 2017 verabschiedete der Bundesrat die Botschaft zum Bundesgesetz über die Verbesserung des Schutzes gewaltbetroffener Personen. Mit Änderungen im Zivil- und Strafrecht sollen Opfer von häuslicher Gewalt und Stalking besser geschützt werden. So schlägt der Bundesrat etwa vor,

eine gesetzliche Grundlage für die gerichtliche Anordnung einer elektronischen Überwachung zu schaffen. Weiter soll das Opfer, das Klage erhebt, von den Gerichtskosten befreit werden. Zudem will der Bundesrat Artikel 55a im Strafrecht bei einfacher Körperverletzung, wiederholten Tötlichkeiten, Drohung oder Nötigung in Paarbeziehungen neu regeln: Ein Verfahren soll nur noch eingestellt werden können, wenn dies zu einer Verbesserung der Situation des Opfers beiträgt. Bei Verdacht auf wiederholte Gewalt soll eine Sistierung nicht mehr möglich sein. Auf Kantonebene sind die Mittel, die der Polizei zur Verfügung stehen, unterschiedlich. In Zürich oder St. Gallen ist der Spielraum für Wegweisungen besonders gross. Mutmassliche Täter können von der Polizei vierzehn Tage von der Wohnung des Opfers wegweisen werden. nm

«Früher war ich als Polizist oft hilflos»

Verbrechen Heinz Mora baute die Fachstelle für häusliche Gewalt der Kantonspolizei Zürich auf. Er sagt, warum die Polizeiarbeit besonders aufwändig ist, wenn es in Beziehungen zu Gewalt kommt. Meistens seien die Täter Männer.

In diesem Dossier beschreibt ein Mann, dass er und seine Frau sich gegenseitig schlagen. Ein typisches Beispiel für häusliche Gewalt?
Heinz Mora: Es ist ein Beispiel, aber kein typisches. Meist ist häusliche Gewalt einseitig, es gibt ein Opfer und einen Täter. Wenn, wie vorliegend, beide Parteien Gewalt ausüben, hat die Frau offenbar den Mut, gegen den Mann körperlich auszuweichen. Die meisten Frauen dagegen können sich nicht wehren, wenn ihr Mann gewalttätig ist, weil sie körperlich unterlegen sind.

Typisch wäre also, wenn der Mann seine Frau schlägt?
In zirka achtzig Prozent der Fälle von häuslicher Gewalt sind die Männer Täter, in zwanzig Prozent der Fälle Frauen. Das sind die Fälle, die zur Anzeige kommen. Daneben gibt es eine Dunkelziffer.

Warum werden Männer schneller gewalttätig?
Männer werden nicht nur schneller gewalttätig, sie üben auch schwere körperliche Gewalt aus. Ich glaube, dass dies mit einem übernommenen Rollenbild des Mannes zu tun hat: der Mann als Oberhaupt der Familie, der über alle bestimmt. In der Generation meiner Urgross-

eltern war dieses Bild noch selbstverständlich. Die meisten jungen Männer und Frauen sehen das heute anders. Trotzdem hat die Gesellschaft das Bild vom Mann als Chef der Familie noch zu wenig aus den Köpfen rausgebracht.

Woran sehen Sie das?
Offensichtlich sind noch viele Männer der Ansicht, dass sie im Extremfall ihre Frau schlagen dürfen. Allerdings: Es braucht sehr viel, bis ein Mann, der von seiner Frau geschlagen wurde, bei der Polizei Anzeige erstattet. Viele Männer, die Opfer wurden, schämen sich enorm, weil sie zugeben müssen, nicht die Starken zu sein. Darum habe ich in der Ausbildung die jungen Polizisten immer sensibilisiert: Kommt ein Mann zur Polizei und gibt an, geschlagen worden zu sein, ist sicher etwas dran. Man muss ihn ernst nehmen und unterstützen.

Was gehört zur häuslichen Gewalt alles dazu?
Von der verbalen Auseinandersetzung und der Ohrfeige bis zum Tötungsdelikt alles. Häusliche Gewalt findet in einer bestehenden oder aufgelösten Partnerschaft oder in familiärer Beziehung statt. Eine Person wird in ihrer körperlichen,

sexuellen oder psychischen Integrität verletzt; durch das Androhen oder Ausüben von Gewalt oder durch mehrmaliges Belästigen und Nachstellen, Stalking genannt.

Wie waren Sie als Polizist mit häuslicher Gewalt konfrontiert?
Als junger Polizist im Uniformdienst in den Achtzigerjahren sah ich viele Fälle häuslicher Gewalt. Wir trafen Frauen mit einem blauen Auge und einer blutenden Nase. Sie waren offensichtlich von ihren Männern geschlagen worden. Da wir nicht die heutigen gesetzlichen Mittel hatten, waren wir hilflos und konnten nicht gegen den Täter vorgehen. Das war ein Frust.

Inwiefern?
Wir sahen, dass jemand Gewalt erfährt, aber wir konnten dem Täter nicht für vierzehn Tage verbieten, das Haus zu betreten, wie es dank dem Gewaltschutzgesetz im Kanton Zürich seit 2007 möglich ist. Auch war häusliche Gewalt noch kein Officialdelikt, wir konnten nicht strafrechtlich gegen den Täter vorgehen, wenn die Frau keine Anzeige erstatten wollte. Der Frau konnten wir in dieser Situation nur empfehlen, vorübergehend etwa zur Schwester oder ins Frauenhaus zu gehen.

Gibt es einen Fall, der Sie besonders bewegte?
Beim Fachdienst Leib und Leben habe ich schwere Delikte häuslicher Gewalt bearbeitet: schwere Verletzungen, Todesdrohungen, Tötungsversuche und Tötungsdelikte. Alle Fälle waren tragisch. Besonders schlimm fand ich jenen einer jungen Frau, die entgegen aller Warnungen ihres Umfeldes einen Mann geheiratet hatte, der sie schon bald schlug. Mehrere Male ist die Polizei wegen Streitigkeiten zu ihr ausgerückt, sie ging aber immer wieder in die Beziehung zurück. Am Ende wurde sie von ihrem Mann umgebracht. Zum Verhalten eines Opfers von häuslicher Gewalt habe ich damals viel dazugelernt.

Was haben Sie gelernt?
Die Polizei kann den Opfern häuslicher Gewalt Hilfe anbieten, aber zuletzt entscheidet jede Person für sich selber. Das ist für uns nicht immer nachvollziehbar, aber wir müssen es akzeptieren. Wenn eine Frau in die Beziehung zurück will, kann ich als Polizist nicht sagen: Sie ist selber schuld, sie braucht uns nicht mehr anzurufen. Manch eine Person braucht mehrere Anläufe. Die Geschädigte macht eine Anzeige, zieht diese zurück und ruft bei der nächsten Auseinandersetzung wieder die Polizei. Es kann Wochen und Monate dauern, bis sie sich zur Strafanzeige entscheidet.

Aus welchen Gründen verzichten Frauen auf eine Anzeige?
Oft um die Kinder vor einer Scheidung zu bewahren. Manche Frauen wollen durchhalten, bis die Kinder volljährig sind. Oder sie wollen

«Die Gesellschaft hat das Bild vom Mann als Chef der Familie noch zu wenig aus den Köpfen rausgebracht.»

Heinz Mora, Pensionierter Polizist

nicht die Böse sein, die den Kindern den Vater wegnimmt. Ausserdem wissen sie, dass für häusliche Gewalt oft Geldstrafen verhängt werden. Dieses Geld fehlt dann einfach in der Familienkasse, weil Eltern auch nach einer Scheidung zusammen funktionieren müssen.

Was ist das Spezielle an der Polizeiarbeit zur häuslichen Gewalt?
Häusliche Gewalt findet im engsten sozialen Nahraum statt. Zwei Personen leben seit Jahren in einer Partnerschaft, die sie unter allen Umständen weiterführen wollen. Als Polizist muss ich beide Seiten anhören und mir ein eigenes Bild machen. Das ist sehr aufwändig und nicht immer angenehm, weil man viele gegenseitige Anschuldigungen hört. Zudem muss ich nach vorne schauen und die allenfalls bestehende Gefährdung einschätzen: War das eine einmalige Auseinandersetzung oder wird es wieder zu Gewalt kommen? Es ist beruhigend, wenn ich Opfer und Täter helfen und mit Beratungsstellen vernetzen kann. Aber ich habe auch anderes Verhalten erlebt.

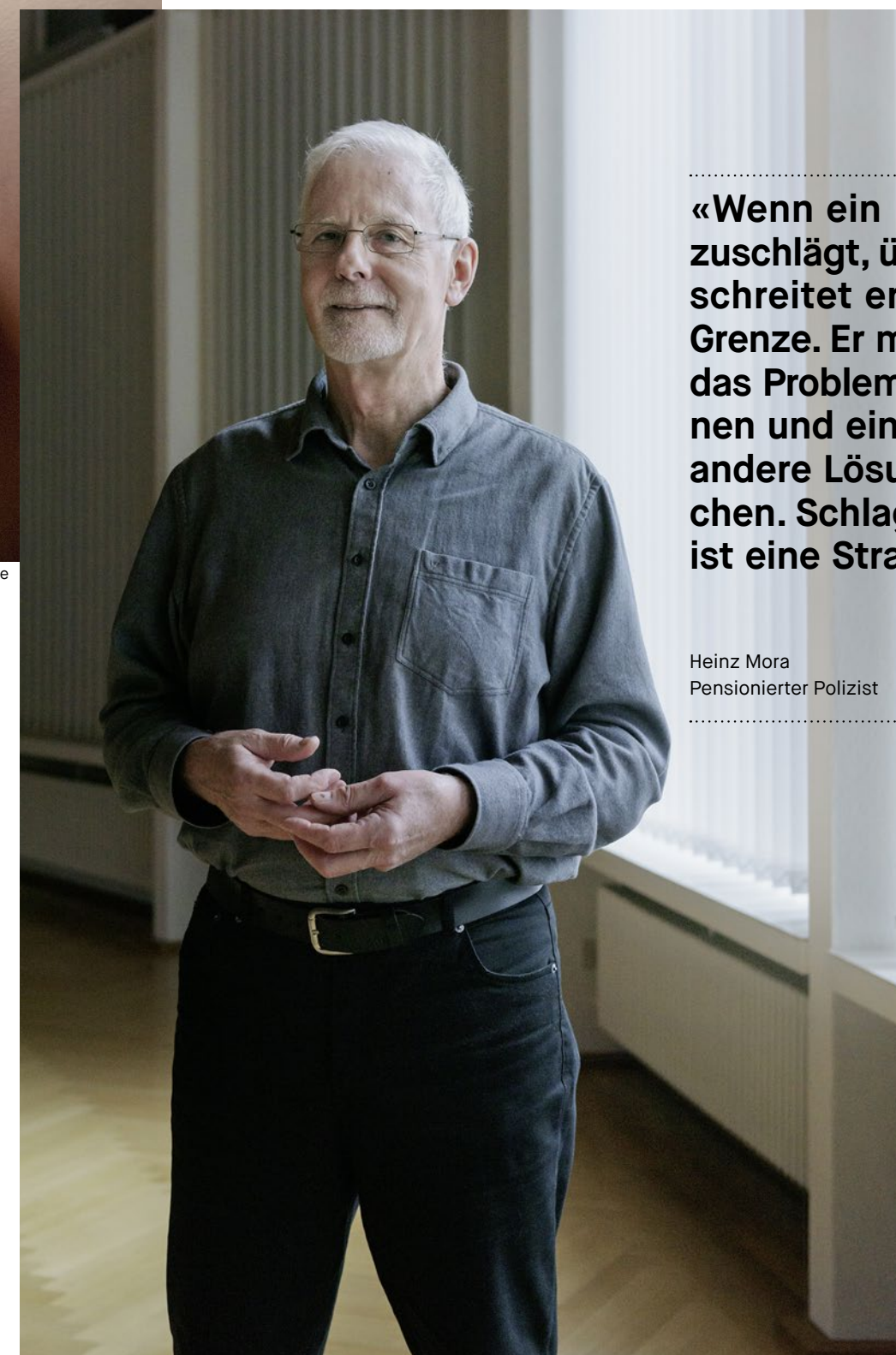
Welches?
Wenn eine Person Gewalt erfahren hat, hat sie von Gesetzes wegen das Recht, die Aussage zu verweigern. Es kommt immer wieder vor, dass Opfer von diesem Recht Gebrauch machen. Aber ohne Belastungen ist es für die Polizei und die Staatsanwaltschaft extrem schwierig beziehungsweise unmöglich, strafrechtlich gegen den Täter vorzugehen und Lernprogramme anzuordnen.

Wozu braucht die Kantonspolizei Zürich eine eigene Fachstelle zur häuslichen Gewalt?
In der Fachstelle, die im Zürcher Gewaltschutzgesetz vorgegeben ist, arbeiten Polizistinnen und Polizisten, die sich regelmässig mit der Thematik der häuslichen Gewalt befassen, sich weiterbilden und so Fachexperten sind. Sie erstellen auch Statistiken. Wir haben zum Beispiel festgestellt, dass zehn Prozent der männlichen Täter nach der Anordnung von Fernhalte massnahmen gemäss dem Gewaltschutzgesetz erneut Gewalt gegen die Partnerin anwenden. Dies hatte die sogenannte «Gefährderansprache» zur Folge: Im Kanton Zürich geht die Polizei seither aktiv auf potentielle Täter zu und konfrontiert diese mit ihrem Verhalten.

Ist es fair, dass die Polizei nur gegen die Täter vorgeht, die meist Männer sind? In Beziehungskonflikten sind doch zwei beteiligt.
Ich habe von einigen männlichen Tätern gehört: «Meine Frau hat mich über Jahre generbt, bis ich ihr eins geknallt habe.» Natürlich kann es sein, dass eine Frau ihren Mann mit ihrem Verhalten nervt. Aber wenn der Mann dann zuschlägt, überschreitet er eine Grenze. Er muss

«Wenn ein Mann zuschlägt, überschreitet er eine Grenze. Er muss das Problem erkennen und eine andere Lösung suchen. Schlagen ist eine Straftat.»

Heinz Mora, Pensionierter Polizist



Polizist Heinz Mora war zehn Jahre Spezialist im Kampf gegen häusliche Gewalt.

Heinz Mora, 63

Er leitete seit 2007 die «Fachstelle Häusliche Gewalt» der Kantonspolizei Zürich. Das Polizeihandwerk lernte er bei der Zürcher Stadtpolizei, wo er unter anderem im Uniformdienst, als Revierdetektiv der Kriminalpolizei und beim Fachdienst Leib und Leben arbeitete. Danach wechselte er zur Kantonspolizei Zürich. Seit Ende 2017 ist Heinz Mora früh pensioniert. Privat bietet er weiterhin Beratungen an.

das Problem erkennen und eine andere Lösung suchen. Zuschlagen löst niemals ein Problem. Es ist eine Straftat.

In welchen Milieus kommt häusliche Gewalt am häufigsten vor?
In über fünfzig Prozent der Fälle sind die Täter ausländischer Herkunft. In manchen Familien aus entsprechenden Kulturkreisen gilt es als legitim, dass der Mann die Frau dominiert. Es gilt aber zu bedenken, dass wir auch ganz viele Schweizer Täter haben. Diese kommen aus allen sozialen Schichten, so hat es unter den Tätern auch Ärzte, Professoren und Piloten.
Interview: Sabine Schüpbach

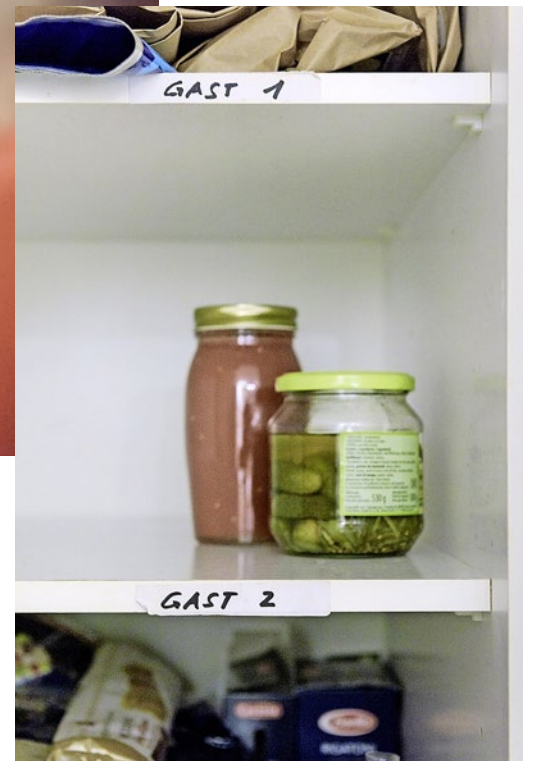
«Hier hatten alle schlimme Beziehungsgeschichten und wussten genau, wie es mir ging. Ich fand die Kraft, mich nach dreissig Jahren Ehe zu trennen.»

Marcel
Ehemaliger Zwüschehalt-Bewohner



Endlich nicht mehr allein damit: Am Stammtisch erzählen die Männer von ihren Beziehungsproblemen.

Fotos: Markus Forte



Und plötzlich wieder in einer Männer-WG.

Damit Männer nicht im Auto übernachten

Männerhäuser In den letzten Jahren entstanden in der Schweiz drei Schutzhäuser für Männer. Das erste eröffnete 2009 im Aargau, auch dank den Landeskirchen. Am Stammtisch sprechen die Männer über ihre Situation.

Marcel hätte nie gedacht, dass er noch einmal in eine Wohngemeinschaft mit lauter Männern einziehen würde. Doch dem 60-Jährigen blieb keine Wahl. In seine Wohnung konnte er nicht zurück. Seine Frau, die unter starken psychischen Problemen leidet, hatte ihm in einem Streit ein Messer in den Rücken gestossen. Das Care Team, das ihn danach betreute, riet ihm, für eine Weile ins Männerhaus Zwüschehalt zu ziehen.

Gefühl des Aufgehobenseins

Zweieinhalb Jahre später sitzt Marcel am Esstisch im Männerhaus mitten in einem Aargauer Dorf. Es ist Donnerstagabend, und wie immer findet dann der Stammtisch statt, an dem ehemalige und aktuelle Bewohner zusammen essen und ihre Beziehungssituation besprechen. Marcel lebt inzwischen mit einer anderen Frau zusammen, mit ihr ist er glücklich. Der Stammtisch steht trotzdem fix in seiner Agenda. Sechs Monate wohnte er 2015 hier, mit vier Männern. Er sagt: «Erst fühlte ich mich verloren, doch bald wuchs das Gefühl des Aufgehobenseins. Meine Mitbewohner hatten alle schlimme Beziehungsgeschichten und wussten genau, wie es mir ging. Hier fand ich endlich die Kraft, mich nach dreissig Jahren Ehe zu trennen.»

Der Zwüschehalt im Aargau ist das erste Haus in der Schweiz für Männer in Not. Es wurde 2009 geschaffen, auch dank der Unterstützung der Aargauer Landeskirchen (Kasten rechts). Hier wohnen Männer, die nach einer Eskalation mit der Partnerin aus der Wohnung flüchteten oder von der Polizei wegweisen wurden. Platz hat es auch

für Kinder, aber selten wohnt eines hier. Antonio, der seit zwei Jahren im Männerhaus lebt, sagt: «Viele finden es komisch, wenn Kinder in einem Männerhaus wohnen.» Doch die Gründe sind eher praktischer Art: Kinder werden vor allem von der Mutter betreut.

Während es seit vierzig Jahren Frauenhäuser gibt, sind Angebote für Männer erst in den letzten Jahren entstanden. Inzwischen gibt es in der Schweiz drei Häuser, nebst jenem im Aargau seit 2017 auch in Bern und Luzern. Sie alle gehen auf Initiativen des Vereins Zwüschehalt zurück. «Das war lange fällig», sagt Präsident Oliver Hunziker. Die Situation der Männer komme immer mehr aus der Tabuecke heraus, nicht zuletzt durch die Einführung des Gewaltschutzgesetzes von 2007, das vorsieht, dass der gewaltausübende Partner oder die Partnerin wegweisen werden muss. Hunziker: «Männer in Beziehungskrisen wissen nach einer Eskalation oft nicht, wo sie hin sollen.»

Die grosse Einsamkeit

So auch Sascha, der ebenfalls am Tisch sitzt. Er war letzten Frühling drei Monate hier. Nach einem Streit mit seiner Frau wurde er von der Polizei aus der Wohnung wegweisen. Der Vater zweier Kinder übernachtete zehn Tage lang in seinem Auto. Er sagt: «Ich traute mich nicht, Freunde um Hilfe zu bitten, auch stand ich unter Schock.»

Die Männer nicken. Marcel sagt: «Männer glauben, dass sie Probleme alleine lösen müssen.» Er selbst spreche nur am Stammtisch über seine Beziehung. Ein anderer Mann berichtet, er habe seinem Freund von seiner Krise erzählt, doch die-

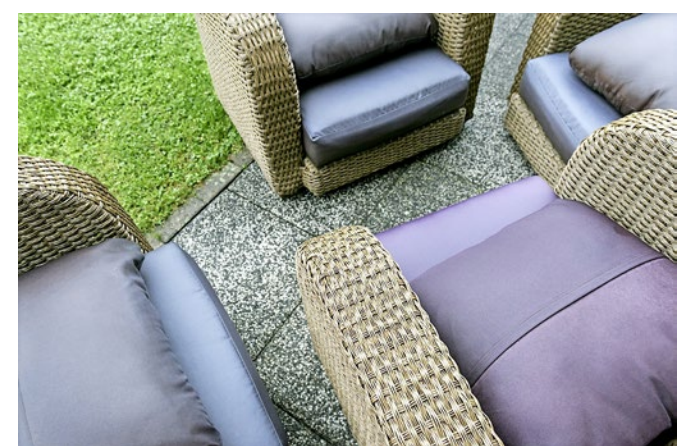
ser fand, er soll sich zusammenreissen. Im Auto übernachteten mehrere Männer aus der Runde.

Die fehlende Lobby

Begleitung gibt im Zwüschehalt ein Sozialarbeiter mit einem Arbeitspensum von achtzig Prozent. Die Krisensituation verarbeiten die Männer vor allem im Gespräch untereinander, den Alltag organisieren sie praktisch autonom.

Damit funktionieren die Männerhäuser anders als die Frauenhäuser. «Bei Frauenhäusern handelt es sich um professionelle Kriseninterventionszentren, die auf vierzig Jahren Erfahrung basieren», sagt Susan A. Peter, Geschäftsleiterin der Stiftung Frauenhaus Zürich. «In Frauenhäusern begleiten professionelle Mitarbeiterinnen jede Klientin mit einem Handlungskonzept zur Gestaltung von Beratungs- und Unterstützungsprozessen, bei dem verschiedene Akteure involviert sind.» Die Frauen hätten oft auf vielen Ebenen Bedarf: auf psycho-sozialer, psychologischer, juristischer, finanzieller sowie aufenthaltsrechtlicher. Viele Mütter sind nicht in der Lage, den Alltag sofort alleine zu stemmen, und benötigen längere Unterstützung, etwa eine stationäre Anschlusslösung.

«Wir würden gerne mehr Leute einstellen», sagt Oliver Hunziker. Doch das Interesse der Öffentlichkeit, Männerhäuser zu unterstützen, sei klein. Nicht nur der Kanton Aargau finde ein Haus wie den Zwüschehalt nicht nötig. Die Männer am Esstisch schütteln darüber nur den Kopf. Es müsse mehr darüber gesprochen werden, sagt Marcel. «Aber sogar wir schaffen es ja kaum.» Anouk Holthuisen



Platz wäre auch für Kinder, doch sie kommen selten.

Finanzhilfe der Kirchen für die Männerhäuser

Am Aufbau des ersten Schweizer Männer- und Väterhauses im Kanton Aargau waren die beiden Aargauer Landeskirchen massgeblich beteiligt. Reformierte und Katholiken bezahlten in den Jahren 2012 bis 2014 jeweils 25 000 Franken. Die insgesamt 150 000 Franken von den beiden Kirchen seien «substantiell gewesen für die Entwicklung des Männerhauses», sagt Oliver Hunziker, Präsident und Gründer des Vereins Zwüschehalt.

Zum Schutz der Schwachen

Der Kirchenrat habe beschlossen, den Aufbau des Männerhauses zu unterstützen, weil es dem Schutz der Schwachen diene. «In diesem Fall sind es Männer, die in schwierigen Lebenssituationen sind», begründet Jürg Hochuli von der reformierten Landeskirche Aargau den finanziellen Beitrag. Nun, da sich die Institution mit bis zu zehn Plätzen etabliert hat, überweisen die Reformierten dem Verein noch 5000 Franken pro Jahr – gleich viel erhalten die Frauenhäuser.

Auch für das Berner Männerhaus haben sich die dortigen Kirchen engagiert. Das Haus, das zehn Männern Platz bietet, öffnete im letzten Sommer. Es befindet sich zentral in der Stadt in einem Gebäude der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern.

Günstiger Mietzins

Die Gesamtkirchengemeinde vermietet die Immobilie im Rahmen einer Zwischennutzung zu einem entsprechend tiefen Zins dem Verein Zwüschehalt. «Bei Zwischennutzungen können keine marktüblichen Mieten verlangt werden, deshalb werden diese Räumlichkeiten in der Regel sozialen Institutionen vermietet», sagt Isabel Stuker von der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern. Die römisch-katholische Gesamtkirchengemeinde Bern und Umgebung hat das Männerhaus 2017 mit einem grösseren Beitrag unterstützt und überlegt sich ein längerfristiges Engagement. Ebenfalls Geld für das Männerhaus gesprochen haben die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn mit einem einmaligen Beitrag von 5000 Franken für den Aufbau. nm

Warum sich West- und Osteuropa kaum verstehen

Politik Dreissig Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in Europa klafft ein Graben zwischen West und Ost. Spaltend wirkt vor allem die Flüchtlingspolitik, wie der Heks-Osteuropatag zeigte.

Die Flüchtlingskrise spaltet Europa seit 2015. Insbesondere zwischen den Ländern im Westen und im Osten hat die Frage, wie mit den hunderttausenden Flüchtlingen und Migranten umzugehen sei, Gräben aufgetan. Ungarn, Tschechien und Polen weigern sich standhaft, auch nur einen einzigen Flüchtling im Rahmen des europäischen Verteilungssystems aufzunehmen. Im Dezember 2017 hat die Europäische Kommission deswegen die drei Länder wegen mangelnder Solidarität in der Flüchtlingskrise vor dem Europäischen Gerichtshof angeklagt. Der Prozess könnte Jahre dauern.

Die unterschiedlichen Auffassungen in der Flüchtlingspolitik ist nur einer von mehreren Punkten, die zeigen, dass sich der Westen und der Osten Europas in vielerlei Hinsicht fremd sind. Der Osteuropatag des Hilfswerks der evangelischen Kirche Schweiz (Heks) spürte unter dem Titel «Irritierendes zwischen Ost und West» am 20. Januar genau diesem Phänomen nach.

Wunsch nach Sicherheit

Gemäss dem Schweizer Osteuropa-historiker Oliver Jens Schmitt, der an der Universität Wien tätig ist, traten die osteuropäischen Länder ab 2004 einer EU bei, die einseitig die Regeln vorgab. Die EU-Osterweiterung sei nicht eine Wiedervereinigung Europas nach dem Ende des Kalten Kriegs gewesen, sondern ein einseitiger Anpassungsprozess, dem sich der Osten zu unterwerfen hatte. Die neuen Länder hatten wirtschaftliche und rechtsstaatliche Normen zu übernehmen, ohne dass sie eigene Werte einbringen konnten. Westeuropa ignorierte das enorme Bedürfnis nach Sicherheit, das in den Ländern des Ostens besteht und das diese durch den Zustrom an Flüchtlingen bedroht sehen.

«Die massive Zuwanderung von Muslimen wird im Osten nicht als Flucht-, sondern als massive Migrationsbewegung aus dem islamischen Kulturkreis gesehen», sagt Schmitt. Ängste, die in einer Regi-



Die Grenzpolizei im ungarischen Rószke schickt im Herbst 2015 Flüchtlinge nach Serbien zurück.

Foto: Reuters

«Der Westen ignoriert das Sicherheitsbedürfnis im Osten.»

Oliver Jens Schmitt
Osteuropa-Historiker

on Europas, die Erfahrungen mit muslimischer Herrschaft aus der Zeit des Osmanischen Reiches hat, nachvollziehbar sind. Auch hat das Christentum als Pfeiler europäischer Kultur und Identität eine grössere Bedeutung als im Westen.

Diesen Befund teilt am Osteuropatag auch Sándor Zán Fábrián. Laut dem Bischof der Reformierten Kirche in Transkarpatien (West-Ukraine) sind die jüdisch-christlichen

Werte im Osten sehr viel lebendiger als im Westen. Nach jahrzehntelanger Fremdherrschaft durch den kommunistischen Atheismus sei man sich des Christseins sehr viel bewusster und gebe dem auch Ausdruck. Bischof Zán Fábrián legte an der Tagung gleich direkt Zeugnis seines Unverständnisses gegenüber dem Umgang mit Glauben hierzulande ab. «Ist der Glaube im Westen so schwach, dass ein Anlass wie dieser hier in Zürich ohne Andacht oder Bibellesung begangen wird?», fragte er sichtlich konsterniert.

Naive Integrationspolitik

Schmitt strich wiederholt heraus, wie in Osteuropa das Gefühl des Nichtverstandenwerdens, der Ignorierung eigener Werte und der Fremdbestimmung durch die westlichen EU-Länder weitverbreitet sei. Ein tschechisches Regierungsmitglied habe ihm, so Schmitt, vor zwei Jahren gesagt, selbstverständlich sei sein Land bereit, Flüchtling-

ge aufzunehmen, doch man wolle sich das nicht von Berlin aufzwingen lassen.

Umgekehrt hat man in gewissen Kreisen Osteuropas kein Verständnis für die Haltung des Westens. Ausgehend vom Gefühl, einer islamischen Migrationsbewegung ausgesetzt zu sein, erachtet man die Flüchtlingspolitik Brüssels als naiv, welche die «Gefahr» unterschätze. Wohlmeinende Intellektuelle bemühten sich um eine Integration und nähmen das Problem auf die leichte Schulter. Schmitt, der 2015 bei der Grenzöffnung in Rumänien weilte, erlebte dort, dass viele Menschen überzeugt waren, hinter den Migrationsströmen steckten Putin und Erdogan, welche die EU destabilisieren wollten. Schmitt weist jedoch auch darauf hin, dass es führenden politischen Akteuren wie Orbán in Ungarn oder Kaczyński in Polen gelingt, mit einer rigiden Flüchtlingspolitik Wähler zu mobilisieren. Stefan Schneiter

Kindermund



Ein frohes Neujahr nach Dreikönig und Habakuk

Von Tim Krohn

Nach der grossen Kälte versank das Dorf im Schnee. Wir bewegten uns auf schmalen Pfaden, daneben türmten sich die Schneemassen. Bigna blieb weiter verschwunden. Ich malte mir aus, dass sie ihre eigenen Gänge durch die Gassen grub oder in Nots Stall im Heu Winterschlaf hielt. Erst als Anfang Februar die Sonne wieder durchbrach, der Schnee zusehends verdampfte und die Räummannschaften die Pfade wieder zu Strassen und Plätzen frästen, sah ich sie durchs Dorf rennen und jeder und jedem, der ihr begegnete, «Bun di, bun on» wünschen, frohes Neujahr – ganz so, als ob sie die ersten Wochen wirklich verschlafen hätte.

Tatsächlich war die Frist für Neujahrswünsche längst verstrichen; die meisten sagen, mit Dreikönig, für einige gilt auch der 15., Tag des heiligen Habakuk, als Grenze. Die Leute lachten entweder oder erwiderten flapsig: «Bun di, bun rest.» Darüber empörte Bigna sich jedesmal von Neuem und zeterte. Sie bestand darauf, dass man ihr viele schöne Dinge wünsche. Als ich auf der Post ihre Mutter Chatrina traf, erzählte sie: «Daran bin ich schuld. Bigna lag zu Neujahr mit Grippe im Bett. Dabei hatte sie sich so darauf gefreut, Neujahrswünsche einzusammeln. Ich musste sie wieder und wieder vertrösten, die Grippe war sehr hartnäckig.»

Als Bigna einer kleinen Gruppe Skitouristen nachstellte und wieder schimpfte, was das Zeug hielt, fing ich sie ab. «Bun di, bun on», sagte ich, «ein glückliches, gesundes, fröhliches, leichtes Jahr wünsche ich dir.» «Und ein langes», forderte sie. «Und ein langes. Warum das?» «Weil ich im Bett liegen musste, und jetzt ist das Schönste schon vorbei.» «Es war Winter, jetzt ist immer noch Winter. Du hast nichts verpasst.» «Doch, den Anfang. Jetzt sind alle mitten drin, und ich war nicht dabei, das ist gemein. Und dann wünschen sie mir nicht mal etwas.» «Das waren Touristen aus der Stadt, dort wünscht man sich nichts. Man grüsst sich nicht einmal. Wahrscheinlich verstehen sie auch kein Romanisch. Und du hast mir auch noch nichts gewünscht.» «Stimmt», sagte sie überrascht. «Bun di, bun rest.» «Ich denke, du findest den Spruch doof?» «Doch, aber es ist lustig, ihn zu sagen.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum hat sich Gott mir noch nie offenbart?

Neidisch blicke ich auf die Menschen, die von sich behaupten, dass ihnen Gott begegnet sei. Mir hat sich Gott nie offenbart. Warum?

Wenn Ihnen Gott nie «begegnet» ist, sind Sie in guter Gesellschaft. Im Ersten Johannesbrief heisst es: «Niemand hat Gott jemals gesehen.» (1. Joh 4,12) Und Moses, der Gott sozusagen auf Augenhöhe begegnen will, wird beschieden: «Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.» (Ex 33,20) Dasselbe gilt für das Himmelreich. Auf die Frage der Pharisäer, wann es komme, sagt Jesus: «Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es! oder: Dort ist es!» (Lk 17,20)

Sie sind also gut beraten, wenn Sie Berichte von Mitmenschen, die einen direkten Draht zum lieben Gott behaupten, mit einer gewissen Skepsis zur Kenntnis nehmen, vor allem dann, wenn diese Berichte Sie neidisch machen sollen. Ich kenne keine Bibelstelle, die

uns empfiehlt, mit religiösen Erfahrungen zu prahlen.

Aber stellen Sie Ihr eigenes Licht nicht etwas gar schnell unter den Scheffel? Sie behaupten, Gott habe sich Ihnen nie offenbart. Lesen Sie nicht in der Bibel, halten Sie sich vom Gottesdienst fern und meiden Sie den Kontakt mit Ihren Mitmenschen? Gott offenbart sich uns doch auf vielfältige Weise und ist uns näher, als wir meinen. Die Begründung, die Jesus den Pharisäern für den verborgenen Himmel gibt, weist in diese Richtung: «Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.» (Lk 17,22) Und auch Johannes kommt nach der Feststellung der Unsichtbarkeit Gottes zum Schluss: «Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.» (1. Joh 4,12) Möglich, dass Gott sich mitunter in Träumen oder wunderbaren Er-

lebnissen mitteilt – sozusagen in Erfahrungen mit Heiligenschein! Nicht alle, die es bezeugen, sind Scheinheilige. Nur gibt es keinen Grund, sie zu beneiden, wenn es doch Gott gefallen hat, uns im unscheinbaren Leben zu begegnen!



Ralph Kunz
Professor für Praktische
Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



UNITY SCHWEIZ

- setzt sich für den Frieden ein.
- ist ein Verein mit philosophisch interkulturellem Hintergrund.
- wurzelt im christlichen Glauben und fördert den interreligiösen und interkulturellen Dialog.

Die UNITY-Zeitschriften:
 «JA» und «Das tägliche Wort» bieten Hand zur Meisterung des Lebens.
 Mehr Informationen finden Sie unter: www.unity-schweiz.ch
 UNITY-Schweiz, Königweg 1A, Postfach 631, 3000 Bern 31,
 Telefon 031 351 40 38 info@unity-schweiz.ch

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch




www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12



PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2018
Informationsabend 12. Februar 2018
 19:30 Uhr, Muristalden 8, 3005 Bern (Trigon)

Anmeldung bis 15. März 2018
 Information und persönliche Beratung
 Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden Kirchlich-Theologische Schule

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Schicken Sie Ihr altes Velo in den Süden!

Über 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz nehmen Ihr Velo gratis entgegen.



velosfuerafrika.ch
 PC-Konto: 30-7391-3



Unterwegs zum Du

Basel 031 312 90 91
 Bern
 Zürich 052 536 48 87
 Ostschweiz

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
 Postfach 9768
 8036 Zürich-Wiedikon
 Tel. 044 492 39 90

BüDa
info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch



Verschenken Sie eine Tierpatenschaft!



TIERDÖRFLE OLTEN

Tierschutzverein Olten und Umgebung
 bis Solothurn und Umgebung
www.tierdoerfli.ch

THOMAS KINKADES FUNKELNDE WEIHNACHT

IMMERGRÜNE WEIHNACHTSDORF-LATERNENSAMMLUNG

Always in Bloom

The Bradford Exchange präsentiert Ihnen die „Funkelnde Weihnacht“, eine exklusive Weihnachtsdorf-Laternensammlung inspiriert von Thomas Kinkade. Jede der Laternen in klassischem Design ist aus brüniertem Metall handgefertigt. Beginnend mit der Startausgabe „Love“, enthält jede Laterne in ihrem Inneren die beleuchtete Miniatur-Skulptur einer viktorianischen Villa in winterlichem Glanz – modelliert und handbemalt nach den Vorbildern aus Thomas Kinkades bekanntesten Weihnachtsgemälden. In allen Laternen finden Sie feine Lichterketten. Einmal eingeschaltet erwecken sie den Eindruck eines wundervoll glitzernden sternenerfüllten Weihnachtshimmels. Die Laternendächer sind mit immergrünen Kiefern- und Christstern-Arrangements geschmückt, verziert von festlichen roten Weihnachtsschleifen. So geniessen Sie zu jedem Heiligen Abend den gleichen frischen Weihnachtszauber! Reservieren Sie jetzt Thomas Kinkades „Funkelnde Weihnacht“! Sie erhalten zunächst die Startausgabe „Love“. Anschliessend erhalten Sie die weiteren Ausgaben in regelmässigen Abständen zugesandt.

Produktpreis: Fr. 99.90 je Lieferung (+ Fr. 11.90 Versand & Service)



Erste Lieferung
Liebe



Zweite Lieferung
Frieden



Dritte Lieferung
Freude

Mit Beleuchtung!

Originalgrösse: von 20,3 bis 25,4 cm.
 Die Laternen benötigen je 3 „AAA“- Batterien (nicht enthalten).

365-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
 Reservierungsschluss 12. März 2018
 58888

Ja, ich reserviere die Kollektion „Funkelnde Weihnacht“
 Ich erhalte eine Gesamtrechnung pro Lieferung.

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
 Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

www.bradford.ch
 fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
 Referenz-Nr.: **58888**

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

©2017 Thomas Kinkade, The Thomas Kinkade Company, Morgan Hill, CA., All Rights Reserved.

Tipps

Führungen

Schräge Tour durch das Kunsthaus

Eine neue Art musealer Präsentation für ein neues Publikum – das will das Projekt «Lets museum». Die Guides sind in Zürich an drei Orten unterwegs: in der Sukkulentsammlung, im Museum Rietberg und im Kunsthaus. Jean-Marc Nia hat fürs Kunsthaus ein rabiates Auswahlverfahren entwickelt: Nur das, was auch im Wohnzimmer an der Wand hängen könnte, führt er vor. Ganz vergnügt verlässt man nach der Blitz-Tour das Museum. **bu**

Führungen: Bis 25-Jährige 25 Franken, sonst 35 Franken. www.letsmuseum.com



Jean-Marc Nia – der etwas andere Kunsterklärer im Kunsthaus. Foto: Basil Stücheli

Lesung



Sofalesung

Foto: Mirko Kienle

Die Rückkehr des literarischen Salons

Literatur erobert private Räume. Mit dem vom Literaturhaus Zürich mitgetragenen Konzept der «Sofalesungen» verwandeln sich Wohnzimmer und Ateliers zu öffentlichen Literatursalons. Im Februar stellen zwei Jungautoren ihr literarisches Debüt vor: Semi Eschmamp in Zürich (4.2.) und Isabelle Ryf in Winterthur (18.2.). **bu**

www.sofalesungen.ch

Roman



Unter der Galata-Brücke Foto: Delf Bucher

Die literarische Grammatik von Istanbul entschlüsselt

Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk wird zum Chronisten Istanbuls. Im neuen Roman «Die rothaarige Frau», in dem sich der Halbweise Cem vom Brunnenbauer zum Immobilienentwickler hocharbeitet, entschlüsselt Pamuk die Grammatik der Stadt – poetisch schwebend und sozial informierend. **bu**

Orhan Pamuk, Die rothaarige Frau, Hanser-Verlag, 2017, 288 S., Fr. 33.90

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst und Wurstessen

Pfr. Christoph Sigrist, Abt Urban Federer, Kirchenratspräsident Michel Müller. Jodel-Messe von Jost Marty. «Jodel-Doppelquartett TV Adliswil», Urs Holdener (Alphorn), Christian Scheifele (Orgel, Leitung). Anschliessend Wurstessen im Kulturhaus Helferei.

So, 4. Februar, 10 Uhr. Grossmünster und Helferei, Zürich

Reihe «Am Anfang war das Wort»

Schriftstellerinnen und Schriftsteller predigen. Katja Fusek («Aus dem Schatten», edition 8 2017). Pfrn. Verena Mühlethaler (Liturgie).

So, 4. Februar, 10 Uhr. Ref. offene Kirche St. Jakob, Zürich

Abendgottesdienste «Gelehrt, mutig und glaubensfest»

Frauen der Reformationszeit. Pfrn. Silvia Trüssel, Sabine Bezzola, Regula Mauchle, Gisela Elsässer.

Jeweils sonntags, 19 Uhr. Ref. Kirche, Uster

– 4. Februar, «Barbara von Luternau – eine kundige Frau heilt»
– 11. März, «Margarete Blarer – ein diaikonisches Fräulein»
– 15. April, «Katharina Schütz-Zell – Priestertum aller Gläubigen»

Politischer Abendgottesdienst

«Eine palästinensische Theologie der Hoffnung». Pfr. Peter Dettwiler, ehemaliger Oeme-Verantwortlicher Zürich, zum Buch «Glaube unter imperialer Macht» von Mitri Raheb.

Fr, 9. Februar, 18.30 Uhr. Fraumünsterchor, Zürich

Begegnung

«Heilende Berührungen»

Händeauflagen – eine alte christliche Tradition neu entdeckt.

12. Februar / 12. März / 9. April, 16–18.30 Uhr. Letztes Eintreffen: 18 Uhr. Ref. Kirche, Dürnten

Katharina Egli, 076 524 17 90. www.refduernten.ch

Bildung

Podium «Die Rolle der Kirchen in der Zivilgesellschaft»

Regierungsrätin Jacqueline Fehr und Reformationsbotschafterin Catherine McMillan im Gespräch über die Kirche im 21. Jahrhundert. Moderation: Felix Reich, Redaktionsleiter «reformiert.».

Mo, 29. Januar, 19.30–21.30 Uhr. Ref. KGH, Feldstr. 6, Winterthur. www.refkircheveltheim.ch

Meditationskurs

«Geheimnis Herzmitte». Vier Kontemplationsabende mit Peter Wild, Theologe und Meditationslehrer.

Mi, 7./14./21./28. März, jeweils 19.30–21 Uhr. Ref. Kirche, Bachs

Anmeldung bis 16.2.: Pfrn. Gerda Wyler, 079 555 81 64, pfarramt-bachs@zh.ref.ch www.kirche-stadlerberg.ch

Kultur

Musik und Wort «Let's klez»

Klezmerband «Jomtov» mit neuem Programm. Pfr. Markus Sahli (Lesungen).

So, 28. Januar, 17.15 Uhr. Kloster Kappel, Kappel am Albis

Eintritt frei, Kollekte. www.klosterkappel.ch

Ausstellung «Gott und die Bilder. Streitfragen der Reformation»

Vernissage mit Andreas Spillmann, Direktor Nationalmuseum, Barbara Schellwald, Professorin für ältere Kunstgeschichte, Michel Müller, Präsident «500 Jahre Zürcher Reformation».

Fr, 2. Februar, 18 Uhr. Nationalmuseum, Zürich

Ausstellung: 2. Februar bis 15. April. Führungen mit ExpertInnen. www.nationalmuseum.ch

Konzert «The power of music»

«Alexanderfest» von Händel. Kantorei Zürcher Oberland mit SolistInnen, Orchester «Collegium Cantorum», Luis Appenzeller (Leitung).

– Sa, 3. Februar, 17 Uhr. Ref. Kirche, Pfäffikon ZH

– So, 4. Februar, 17 Uhr. Ref. Kirche, Hinwil

Eintritt: Fr. 55/45/30.–. Schüler und Studenten: Fr. 15.–. Vorverkauf: www.kantorei-zo.ch, 044 970 30 29

Konzert «Violine und Orgel»

Werke von Corelli, Bach, Karg-Elert, Biber, Rheinberger. Mirjam Tschopp (Violine), Maria Mark (Orgel).

So, 4. Februar, 17 Uhr. Ref. Kirche, Stallikon

Eintritt frei, Kollekte

Ausstellung «Das Wort»

Der Strauhof widmet sich in einer Ausstellung dem «Wort» – als zentrales Element der Reformation und Schnittstelle zwischen Theologie und Literatur. Vernissage mit Pfr. Ueli Greminger, Regierungsrätin Jacqueline Fehr, «Big Zis & Julian Sartorius», «Jurczok 1001».

Mi, 7. Februar, 18.30 Uhr. Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Ausstellung: 8. Februar bis 27. Mai. Strauhof, Augustinergasse 9, Zürich. www.strauhof.ch

Leserbriefe

reformiert. 1/2018, S. 1

Angst um die religiösen Sendungen

Qualität geht verloren

Als Redaktionsteam von «reformiert» würde ich mir weniger Sorge um die künftige Anzahl religiöser Sendungen nach der Abschaffung der Billag-Gebühren und dem Verschwinden der öffentlichen SRG machen. Es wird auch in Zukunft religiöse Sendungen geben. Das Problem dürfte die Qualität sein. Es werden immer vermögendere, rechts-evangelikale und fundamentalistische Kreise eben darauf warten, mit viel Geld ihre sektiererische Weltanschauung unter die Leute zu bringen. Mir graust, wenn ich mir vorstelle, wie künftig dubiose Investoren zu ihrem vermeintlichen Seelenheil ungehindert ihre extremen religiösen Hardliner-Positionen mit Bild und Ton verbreiten können. Vorbei die Zeiten, da kompetente und ausgewogene Sendungen ausgestrahlt werden. Ob das dem religiösen Frieden im Land dient?
Ueli Corrodi, Hinterkappelen

Ein Stück Demokratie

Danke für den Kommentar von Marius Schären, der die No-Billag Kontroverse auf den Punkt bringt. Es geht wirklich um viel mehr als um Geld oder auch um Kritik an einzelnen Sendungen der SRG. Es geht letztendlich um ein Stück Demokratie, das unter die Räder käme, wenn es kein öffentlich-rechtliches Radio und Fernsehen mehr gäbe in unserem Land.
Ute Hammann, Zürich

reformiert. 1/2018, S. 2

«Das ist religiöser Populismus»

Gottesbilder als Projektion

Warum um Himmelswillen soll der Papst nicht ein dualistisches Gottesbild haben und das Böse in einer anderen Instanz, die er Satan nennt, am Werk sehen? Warum muss Matthias Krieg das als «religiösen Populismus» herabsetzen? Auch er selbst hat doch sein eigenes dialektisches Gottesbild, das er sich aus dem vielfältigen biblischen Inventar ausgesucht hat, weil es seinen religiösen Bedürfnissen entspricht. Und das ist gut so. Gottesbilder sind nun einmal sehr subjektive Projektionen auf die eigene innere Leinwand. Religiöse Men-

schen brauchen das, um das Leben mit allem Schönen und Schrecklichen zu bewältigen, also für die innere Stabilisierung im Lebenskampf. Atheisten und Agnostiker hingegen suchen sich dafür andere Projektionsflächen wie beispielsweise eine gerechtere Gesellschaft oder die Menschenrechte. Und auch das ist gut so, solange alle in einem respektvollen Dialog auf Augenhöhe miteinander bleiben.
Walter Fesenbeckh, Freienstein

Alles in Gottes Händen

Danke, Herr Krieg, für die sehr guten Erklärungen. Die Bitte «Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen» scheint mir noch heute dem Denken und Empfinden des Menschen zu entsprechen. In dieser Bitte klingt die grosse Frage nach der Liebe Gottes und dem Leid auf dieser Welt an, und zwar in einer genial einfachen Formulierung. Sehr oft frage ich Gott, warum dies oder das so gekommen ist. Will ich dann hören: Weil der Satan stärker war? Nein, denn ich bin mir gewiss, dass letztlich alles in Gottes Händen liegt.
Urs Egger, Wädenswil

Irrational

Eine höchst irrationale Diskussion. Warum nicht einfach «... und führe uns in der Versuchung»?
Ernst Maurer, Andelfingen

Wir tragen Verantwortung

Prüfungen und Versuchung gehören unausweichlich zum Dasein des Menschen. Wozu also einen Verursacher suchen? Warum einen Satan oder Gott verantwortlich machen für das Gute und Böse in der Welt und fragen: warum lässt Gott das zu? Weil es uns Menschen schwer fällt, hinzunehmen, dass es Versuchungen und Prüfungen gibt – und wir ihnen erliegen. Und weil wir die Verantwortung für das Übel in der Welt ausserhalb von uns selber suchen! Mit der Fähigkeit ausgestattet, «Gut und Böse» zu unterscheiden und der Freiheit, «Gutes und Böses» zu tun, tragen allein wir Menschen Verantwortung für den Zustand der Welt. Haben wir das verstanden, erkennen wir, wie nötig wir der Führung und Bewahrung eines Schöpfers bedürfen und werden aus tiefstem Herzen bitten können: «... und führe uns in der Versuchung» oder «... und führe uns durch die Versuchung»
Elisabeth Schlatter, Dachsen

reformiert. 1/2018

Neues Layout

Ausnehmend schön

Die neue Aufmachung des «reformiert.» gefällt mir ausnehmend gut. Mit dieser überraschenden Art von «reduce to the max» wirkt alles so klar und deutlich und darum ansprechender als früher. Die wenigen grossen, aber ästhetisch gestalteten Bilder sind super!
Marjoline Roth, Männedorf

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 227 547 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 9. Februar 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

«Ich brauche das ständige Kämpfen»

Gassenarbeit Auch Menschen ohne Haus haben Haustiere. Tierärztin Igna Wojtyna hilft mit, dass es ihnen gut geht – den Tieren und den Menschen.



Erschöpft und zufrieden: Igna Wojtyna nach Arbeitsschluss in der kirchlichen Gassenarbeit in Bern.

Foto: Daniel Rihs

Freitagabend, 18.45 Uhr. Igna Wojtyna lässt sich auf einen Stuhl plumpsen. «So! Ich bin durch!» Eigentlich sollte sie schon um 18 Uhr fertig sein, doch dass ihre Tage im Raum der Gassenarbeit Bern länger dauern, ist üblich. Kaum sitzt sie, ruft ihre Kollegin aus dem Büro nebenan, es warte noch eine Frau auf eine telefonische Beratung. Die Tierärztin steht bereits wieder auf und nimmt das Telefon in die Hand.

Gradlinig, effizient – und nett: So hat die 41-Jährige zuvor ein paar Stunden lang Tiere untersucht, eine Katze kastriert, Spritzen gegeben, Hunde mit Chips versehen, Medikamente erklärt und mit den Tier-

halterinnen und -haltern geredet. Vor dem letzten Patienten hat sie ihre acht Monate alte Tochter gestillt.

Zuhause auf dem Bauernhof

Doch sie ist ganz froh, wenn die Arbeit etwas später zu Ende ist und sie nach Hause auf ihren Bauernhof mit Pferden, Hunden, Katzen und Hühnern kann. «Dann hat es wenigstens keinen Stau mehr. Diese Strecke fahre ich nicht gern mit dem Auto», sagt die Tierärztin.

Zum Transport des Materials ist das Fahrzeug aber unerlässlich. Igna Wojtyna muss jeweils quasi die ganze Tierarztpraxis von Zürich nach Bern mitbringen. In grossen

Ikea- und Landi-Taschen auf einem Tisch liegen haufenweise Schachteln, Ampullen, Spritzen. Operationsbesteck wartet auf einem spitalgrünen Tuch. Einmal im Monat

Igna Wojtyna, 41

Die Tierärztin und Psychologin aus Regensdorf (ZH) arbeitet hauptsächlich bei den Sozialwerken Pfarrer Sieber in Zürich. Hinzu kommt ein Nachmittag pro Monat in der kirchlichen Gassenarbeit in Bern. Ab Februar gibt es dasselbe Angebot auch in Basel beim «Schwarzen Peter».

dient diese Ecke im grossen Raum als Operationssaal, zum Beispiel für die Kastration von Katzen. An anderen Tagen können die Besucherinnen und Besucher der kirchlichen Gassenarbeit dort ins Internet oder am Computer arbeiten.

Gerade das mag Igna Wojtyna. «Man muss flexibel sein, improvisieren. Es kann alles Mögliche kommen.» Ausserdem liegt ihr die Vielseitigkeit. Sie könne handwerklich arbeiten. «Und ich kann die Leute glücklich machen, indem ich ihren besten Freunden helfe.» Natürlich sei das nicht immer möglich. Besonders schwierig findet es die Tierärztin, wenn sie ein Tier nicht behandeln kann, etwa wenn grössere Operationen notwendig wären. Doch das sei für die Tierhalter meist

«Verantwortung für ein Tier zu haben, wirkt auf Menschen stabilisierend.»

nicht möglich: «Das kostet rasch tausende von Franken – das vermögen die Leute nicht. Da sind wir auf Spenden angewiesen.» Zu schaffen machen ihr zudem manchmal die überhöhten Hoffnungen: «Leben verlängern kann ich nicht. Es ist nicht immer einfach, jemandem mit riesigen Erwartungen klar zu machen, dass das Leben des geliebten Tiers einmal zu Ende ist.»

Erfahrung in der Psychiatrie

Sie könne sich aber gut abgrenzen – und ist dabei dankbar für ihre erste Ausbildung: Wojtyna studierte zuerst Psychologie und arbeitete in der Psychiatrie. Ein tiefgreifendes Ereignis in ihrem Leben habe sie und ihren Mann dann zu einem Neuanfang bewegt. Mit der Veterinärmedizin habe sie doch noch ihren Kindheitstraum erfüllt, sagt Wojtyna. Undschmunzelt: «Zum Bedauern meiner Eltern.»

Der Job gefällt ihr aber nicht nur, Wojtyna ist auch überzeugt von seiner Notwendigkeit. Es sähe sonst nicht gut aus für zahlreiche Randständige – und für die Gesellschaft. «Es ist belegt, dass die Verantwortung für ein Tier auf eine Person stabilisierend wirkt.» Dass sie selbst im Gefüge von Beruf, Familie, Haus und Hof immer etwas «am Kämpfen» sei, findet Igna Wojtyna in Ordnung – und mehr sogar: «Ich brauche das.» Marius Schären

Gretchenfrage

Dodo Hug, Musikerin:

«Heute kann man gar nicht moralisch genug sein»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Hug?

Im Ausland bin ich eine fleissige Kirchgängerin. Ich geniesse die Ruhe. In katholischen Kirchen gibt es auch etwas zu sehen. Als Kind wäre ich ja gerne katholisch gewesen.

Warum?

Ich dachte, die hätten es lustiger im Unterricht. Bei den Reformierten fehlt mir das Sinnliche ein wenig. Aber die Katholiken haben wohl zu viel Firlefanz. Die Kirche war mir lange gleichgültig. Ich bin auch einmal ausgetreten. Aber als ich wieder nach Zürich zog, bin ich irgendwie wieder Mitglied geworden.

Und sind Sie gerne dabei?

Als Kind ging ich mit meiner Grossmutter gerne in den Gottesdienst. Mit dem schleppenden Gemeindegesang hatte ich zwar meine liebe Mühe, aber ich mochte die Lieder. Ich war fünfzehn, als ich ein Jugendmusiklager besuchte. Dort hat mir ein Heilsarmeeoldat aus dem Elsass die ersten Griffe auf der Gitarre beigebracht. Die Bibel würde ich gerne einmal von vorne bis hinten lesen. Doch ich scheitere schon in der Genesis bei diesen endlosen Erbfolgen. Einzelne Texte wie das Hohe Lied faszinieren mich sehr.

Im Gottesdienst zählt für Sie vor allem die Musik?

Nein. Es ist entscheidend, wer auf der Kanzel steht. Und christliche Werte haben wir nötiger denn je.

Welche Werte meinen Sie?

Wie man mit seinen Mitmenschen umgeht. Heute gilt nichts mehr. Aber es gibt doch Dinge, die einfach verwerflich sind. Vielleicht sind die Lieder von meinem Mann Efsio Contini und mir deshalb politischer geworden in letzter Zeit. Ich glaube, man kann heutzutage gar nicht moralisch genug sein. Die Religion verbindet und ist verbindlich. Diese Gemeinschaft ist bedroht, wenn sich die Leute nur dem Geld anvertrauen und der Wettbewerb regiert. Es ist gut, wenn die Kirche da Gegensteuer gibt. Interview: Felix Reich

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Warum liest eine Atheistin die Bibel?

Bettina befasste sich im Kunstgeschichtsstudium mit dem Neuen Testament. Zwanzig Jahre später betrachtet sie ihre Bibellektüre nüchtern: «Mit meinem eigenen Glauben hatte das nichts zu tun.» Beeinflusst haben sie die Texte nicht, beeindruckt schon. Das Neue Testament, sagt sie, sei in seiner Thematik sehr weltlich. Es behandle urmenschliche Themen wie Gewalt oder Lust, welche auch in der christlich geprägten Kunst auftreten. Weil sich das Kunsthandwerk nicht mit rein weltlichen

Themen auseinandersetzen durfte, wurde alles im Rahmen religiöser Darstellung verhandelt. Um diese Werke zu verstehen, seien Bibelkenntnisse unerlässlich, sagt die Kunsthistorikerin. «Aber ich erinnere mich nicht mehr im Detail, das ist lange her.» Viel präsenter ist ihr, was biblische Texte anhand beispielhafter Geschichten über die Menschheit erzählen. «Soll ich die Bibel lesen?», frage ich sie. Stille in der Telefonleitung. «Ich denke, ein Evangelium sollte man schon gelesen haben», sagt Bettina irgendwann. Selma Matter

Die Jull-Reformationsbeobachterinnen schreiben im Kontext von ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf



Dodo Hug spielt die Programme Cosmopolitana und mit Efsio Contini Sorriso Clandestino. Foto: Barbara Hiestand